

An abstract painting featuring bold, expressive red brushstrokes that sweep across the canvas. The background is a mix of soft, muted colors like beige, light blue, and pale yellow, with some darker, more saturated areas in the lower right. The overall style is gestural and painterly.

eXperimenta

11/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Die Farbe Rot

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

eXperimenta

11/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins



Anja von Wins, Fledermaus

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Inhalt

Seite

Titelbild	Anja von Wins, Lebenslinien 2	
Editorial	Rüdiger Heins	3
„Kunst ist auch Kreativität im zwischenmenschlichen Bereich“		
Anja von Wins im eXperimenta Gespräch mit Rüdiger Heins		4
Paris – Mäuse Pierre Dietz		8
Ein Frosch – ein Problem Uta Maria Jürgens		14
UA-Trilogie der Lyrik Teil Eins		16
„Die Farbe ROT - ein Hommage an das Leben“ Ankündigung Ausstellung & Konzert		18
Brauchen wir Ärztinnen und Ärzte? Mario Andreotti		24
Gedicht auf einem Stück Tapete Ella Kather		26
Von Ufos und Wachsmalstiften Aneka Brunßen		27
Heimat Karla Aslan		28
Baal Antje Hampe		29
Gang im Eis Christian Baier		34
Die Stadt auf der anderen Seite des Hügels SAID		39
„Armut in Zeiten der Globalisierung“ Crowdfunding eXperimenta		41
Endstation – Venedig ein Fotoessay von Rüdiger Heins		42
Der Katzenstaat – Teil Zwei Philip J. Dingeldey		44
Mission Undercover A. Michler		49
Jürgen Janson – Frankfurter Buchmesse		52
Termin Tipp:		
Wie sind literarische Figuren gemacht? Prof. Dr. Mario Andreotti		54
Guru-Guru auf Deutschland Tournee		55
Der Klassiker OVID		58
Leser(innen)briefe		59
Dem Grauen entgegen Dr. Annette Rümmele		60
Seminare INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben		62
Max Ernst: Die Versuchung des Heiligen Antonius Jens-Philipp Gründler		64
Wollsteins Cinemascope		67
Die eXperimenta-Redaktion stellt sich vor		70
Ankündigung		71
Wettbewerbe		72
Impressum		78

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Rot ist die Erinnerung an das, was ich vergessen habe.
Die Farbe der Trauer ist nicht Schwarz, sie ist Rot.
Rot, die Farbe Rot bedeutet mir nichts. Sie hat mir noch nie etwas bedeutet. Und wenn, dann kann ich mich nicht mehr erinnern, will ich mich nicht erinnern an die Farbe Rot.
Rot ist Klang.
Derek Jarman sagt: „Rot schirmt sich ab. Keine Farbe ist so territorial. Es steckt sein Revier ab, ist auf der Hut gegenüber dem Spektrum.“
Im Augenblick verliere ich meinen Faden, den „roten Faden“.
Beim Stierkampf reizt der Matador den Stier mit einem (dunkel)roten Tuch, der Muleta. Aber der Stier ist farbenblind. Er reagiert nicht auf Rot, sondern auf die schnellen Bewegungen des Tuches.
Woher kommt die Redensart „Der ist für mich ein rotes Tuch“?
Für wen sollte man heute noch den „roten Teppich“ ausrollen? Vielleicht für die Huren von Soho oder die Gefangenen der Guantanamo Bay, die mit der orangenen Gefangenenkleidung. Orange, eine Mischung aus Rot und Gelb.
Die Huren von Soho tragen Rot, um die Aufmerksamkeit der Freier auf sich zu lenken. Rollen wir den roten Teppich aus für die Gefangenen der Guantanamo Bay, für die Huren von Soho.

„I see a red door and I want it painted black.“ M. Jagger, K. Richards

Ja doch, jetzt erinnere ich mich. Dieser Augenblick, dieser rote Augenblick, wenn wir uns in die Augen schauen und ineinander verschwinden. Dann fühlen wir Rot. Ein in sich verwobenes Rot mit einer Melodie, die wir nur erahnen. Das rote Du im roten Ich.

Viel Freude beim Lesen der eXperimenta
Rüdiger Heins



EDITORIAL

„Kunst ist auch Kreativität im zwischenmenschlichen Bereich“

Anja von Wins im eXperimenta Gespräch mit Rüdiger Heins

eXperimenta: Sie sind Diplom Psychologin, geben Coaching für Karriere- und Krisenmanagement, sie machen Performances mit Musik und sie malen. Welche Möglichkeiten des kreativen Ausdrucks haben sie noch?

Anja von Wins: Ich bin – warum auch immer – eine Art nicht versiegende Sprudelquelle von Ideen. Wenn mir jemand etwas erzählt, wenn ich etwas Neues kennenlernen, beobachte oder erlebe, kann ich sehr schnell begeistert sein und in mir produziert es einfach immer neue Ideen. Das läuft dann automatisch wie ein Film vor meinem inneren Auge ab. Es ist wie ein wunderbares Geschenk, zuweilen aber auch eine Qual, denn es bringt mich schlichtweg an die banale Grenze der Umsetzbarkeit in Form von Kapazitäten.

Es gibt einige Menschen, die auf meine sprudelnden Ideen regelrecht „anspringen“ und dann entwickeln sich im gemeinsamen Denken und Diskutieren diese Ideen weiter und es entstehen ganz wunderbare Projekte.

Ein Punkt ist mir daran besonders wichtig: Aus meiner Sicht äußert sich nämlich eine wesentliche Form von Kreativität nicht im künstlerischen, sondern vor allem im zwischenmenschlichen Bereich, in der Begegnung mit meinem Gegenüber. Kann da etwas wachsen und gedeihen, was sinnvoll ist?

Sehen sie, einem verzweiften Menschen kann ich empathisch begegnen, das ist die wichtige Grundlage, aber es erzeugt noch keine neue Energie. Durch ein - prima vista - unangebrachtes Verhalten oder Humor kann sich die gesamte Situation jedoch schlagartig verändern. Diese Kreativität, die ich hier anspreche, kann niemals eine Strategie sein, sondern muss tatsächlich aus der konkreten Situation entstehen. Ich denke, es ist eine Kunst.

In meinen Bildern spreche ich schlicht und einfach in meiner ganz eigenen Sprache.

eXperimenta: Gibt es Korrespondenzen von ihrer Malerei zu ihrer psychologischen Arbeit?

Anja von Wins: Oh ja! Merkwürdigerweise habe ich lange gedacht, dass ich die beiden beruflichen Bereiche strikt trennen müsste, bis ich erkannt habe, wie sehr sie ineinandergreifen und in meinem Leben zusammengehören. In meiner psychologischen Tätigkeit arbeite ich oft mit Bildern, denn sie sind die Sprache, die wir sprechen können, wenn Worte nicht ausreichen oder nicht mehr möglich sind.

Auf der anderen Seite ist meine künstlerische Arbeit stark beeinflusst von der Psychologie, nicht nur in den Themen selber, wo es um Emotionen, Wahrnehmung und Erleben geht, sondern auch in meiner Ausdrucksform. Die Beschäftigung mit Wahrnehmung hat mich immer tiefer in die Synästhesie geführt und daraus das spartenübergreifende Arbeiten hervorgerufen. Man kann Bilder präsentieren und auf der Vernissage dazu ein musikalisches Programm spielen – das ist schön, aber eben auch nicht mehr. Die Musik wird gewissermaßen zur Dekoration, wie die Salatdekoration auf einem Teller, wo man immer nicht weiß, ob man sie essen soll oder nicht.



Anja von Wins, Selbstportrait

Und das macht für mich keinen Sinn. Es ist unentschlossen.

Mir geht es darum, dass der Betrachter in der Lage ist, sich einzulassen auf ein Abenteuer, auf das, was er hört und sieht, sich nicht primär mit meiner Kunst auseinanderzusetzen, sondern sie als Weg und Türöffner für eigene Wahrnehmungswelten zu erleben, letztendlich also selber zum Künstler zu werden und etwas Neues zu kreieren.

Und so schließt sich der Kreis wieder zum psychologischen Gedanken, wo es das Ansinnen ist, selbstbewusst und selbstbestimmt zu erleben und zu leben.

eXperimenta: Möchten sie mit ihren Bildern der Sprachlosigkeit eine spirituelle Ausdrucksform geben?

Anja von Wins: Wir befinden uns in einer Zeit, in der eine hohe schriftliche Geschwätzigkeit einhergeht mit zunehmender Sprachlosigkeit. Abkürzungen und Symbolbildchen in Dauerverwendung ersetzen Worte und ganze Sätze. Differenzierte Sprache mit einem großen Wortschatz ist aber der Schlüssel dafür, sich selber in Emotionen und Gedanken ausdrücken zu können. Spiritualität ist eine Art von Gegenströmung in dieser Zeit.

Und sie bringen mich da gerade auf eine neue Idee: die Sprachlosigkeit könnte ich mir gut vorstellen, mal in Bildern zu thematisieren.

In meinen Bildern spreche ich schlicht und einfach in meiner ganz eigenen Sprache. Sie ist sehr direkt und kompromisslos, Ästhetik steht für mich nicht im Vordergrund.

Mir ist bewusst, dass diese nicht jedem einfach zugänglich ist. So schreibe ich gern etwas zu den einzelnen Arbeiten und bin auch immer bereit, ergänzend zu erzählen: den Hintergrund, den Gedanken, die Geschichte.

Aber um ihre Frage eindeutig zu beantworten, in mir ist viel zu viel Sprache, das, was an Spiritualität in mir liegt, kommt in meinen Arbeiten ganz sicher auch zum Vorschein, sehe ich aber nicht als intendierte Ausdrucksform.

Die Lebenslust, die Wahrnehmung.

eXperimenta: Ihre Gemälde sind größtenteils abstrakt. Sie zeichnen sich durch ein farbenreiches Szenario aus, das den Eindruck einer musikalischen Komposition aus Form und Farbe vermittelt. Verfolgen sie damit eine bestimmte Absicht?

Anja von Wins: Jetzt freue ich mich erstmal über ihre Resonanz. Denn es ist meine Absicht und mein Wunsch, Menschen durch meine Kunst zu berühren, etwas in ihnen zum Klingen zu bringen. Und natürlich sind Farben, Linienführung und Komposition die Mittel dazu.

Ich würde da aber gerne etwas differenzieren, denn in den Arbeiten, die in Zusammenarbeit mit meiner Pianistin entstehen, verfolge ich zusätzlich die Absicht, die Musik zu verstehen und als mein Erleben auf der Leinwand darzustellen.

Das ist eine ganz andere Art zu arbeiten, in einem Prozess, in der Synergie mit der Pianistin und in sehr kurzer Zeit – Musik ist ja immer Augenblick. Obwohl ich die Musik in Farben und Formen sehen kann, erlebe ich diese Form der Arbeit als besondere Herausforderung und es überkommt mich dabei immer wieder eine hohe Demut vor der Großartigkeit der Musik.

eXperimenta: Welche Verbindungen gibt es von den Themen, die sie malerisch aufgreifen zu ihrer eigenen biografischen Landschaft?

Anja von Wins: Spannend, dass sie von der „biografischen Landschaft“ sprechen, die meisten Menschen betrachten ihre Biografie ja als Zeitstrahl. Ich sehe das tatsächlich etwas anders und verstehe Zeit als

gleichzeitiges Vorhandensein des Vergangenen, des Aktuellen und des Kommenden – insofern gefällt mir dieses Bild der biografischen Landschaft, in der ich mich bewege.

Meine Arbeit ist untrennbar damit verbunden. Alles, was ich geworden bin, was mich geformt hat, was ich in mir trage, macht mich doch aus und kann auch nicht ausgeblendet werden.

Ich greife Themen auf, die mich bewegen und mir wichtig sind: Die Lebenslust, die Wahrnehmung. Aber auch die Lyrik, die mich inspiriert, hat insofern mit mir zu tun, als sie mich anspricht.

Es gibt immer wieder mal sehr persönliche Themen und bewegende Erlebnisse in meinem Leben, die ich malerisch umgesetzt habe. Aber nicht unter einem verarbeitenden-therapeutischen Aspekt, sondern vielmehr in ihrer Quintessenz und übergreifenden Aussage.

Am deutlichsten wird das wohl in der „Farbe ROT“ und deshalb hat sie auch als Titel „Die Farbe ROT – eine Hommage an das Leben“

Als mein Mann starb, hinterließ er mir über eine Freundin einen Satz: „und sage ihr: die Farbe ROT“. Ich habe mich zwei Jahre lang auf die Suche nach der Bedeutung gemacht und in allen möglichen Bereichen recherchiert, in der Literatur, der Kunst, in Brauchtum und Sprichworten, Religion und Esoterik, der Modebranche, ich habe mit unzähligen Menschen darüber diskutiert und ich habe alles zu Rot gesammelt, was ich finden konnte. Und plötzlich habe ich es verstanden und die Serie gemalt. Was ich in diesen Werken zeige, hat nur ihren Ursprung in dem hinterlassenen Satz „die Farbe ROT“, jedoch der Inhalt und die Aussage kommen von mir, sind mit meinen Gedanken, meinen Emotionen und meiner Deutung ausgefüllt. Sie beziehen sich auf das Leben und seine wesentlichen Themen.

eXperimenta: Für wen malen sie in erster Linie?

Anja von Wins: Diese Frage hört sich so leicht an, aber ist gar nicht so einfach zu beantworten. Ich würde sagen, ich male, weil ich etwas zu sagen habe. So gesehen handelt es sich um eine Form der Kommunikation zwischen mir und einem bzw. mehreren Betrachter/n. In die Resonanz zu treten ist mir wichtig. Wenn ich jemanden berühre, etwas in Bewegung setzen kann oder sogar verstanden werde, dann weiß ich, wofür ich male. Und nicht zu vergessen: die erste Resonanz ist ja immer die zwischen mir und dem fertiggestellten Bild.

Gefühle sind ja immer plötzlich vorhandene Tatsachen, insofern akzeptiere ich diese Gefühle und durchlebe sie.

eXperimenta: Sie bereiten im Augenblick eine Ausstellung mit einer musikalischen Performance in München vor. Können sie uns näheres darüber erzählen?

Anja von Wins: Sehr gern. Über meine Arbeitsweise und meine Intentionen habe ich ja bereits einiges erzählt. In der Veranstaltung „Die Farbe ROT- eine Hommage an das Leben“ am 11. November setze ich das um.

In Zusammenarbeit mit der Konzertpianistin Heike-Angela Moser ist eine synästhetische Verbindung zwischen Malerei und dazu ausgesuchten Stücken klassischer Musik entstanden. In der Gleichzeitigkeit von Sehen und Hören liegt die Möglichkeit, in eine individuelle, ganz neue Wahrnehmungssituation einzutauchen. Das situative Erleben rückt in den Vordergrund und eröffnet das Befüllen mit dem Eigenen. Diese Veranstaltung haben wir erstmals im Juni 2016 als musikalischen Dialog gezeigt und inzwischen gemeinsam weiterentwickelt zu einer Konversation, in der ich wiederum mit einer malerischen Antwort auf die ausgewählten Stücke klassischer Musik reagiere.

Es ist eine Veranstaltung, die zum Genießen und Versinken einlädt und dadurch ein beinahe meditatives Element erzeugen kann.

eXperimenta: Malen ist eine Kunst, die auch stark von Emotionen begleitet wird. Wie gehen sie mit ihren Gefühlen während des Entstehungsprozesses eines Bildes um?

Anja von Wins: Nun, da gibt es die Hochphasen und die Momente, in denen es einfach im Fluss ist und dann die anderen Momente, in denen ich von starken Zweifeln gebeutelt werde. Gefühle sind ja immer plötzlich vorhandene Tatsachen, insofern akzeptiere ich diese Gefühle und durchlebe sie. Meine Emotionen gehören unmittelbar zum Entstehungsprozess dazu und das hat ja auch mit der Tiefe zu tun, die eine Arbeit dann schlussendlich besitzt.

Unemotional Kunst zu machen, kann ich mir nicht vorstellen.

eXperimenta: Gibt es bereits Pläne für ein neues Projekt?

Anja von Wins: Oh ja, mehrere sogar und ich freue mich auch schon so darauf.

Mit der wunderbaren Pianistin Heike-Angela Moser werde ich am 09. und 10. Dezember in Città de la Piève (Italien) einen Workshop und eine Performance unter dem Titel „Musica abbraccio Pittura“ zur „Fantasie“ C-Dur, op.17 von Robert Schumann geben. Alle Arbeiten sind im synergetischen Prozess entstanden und in ebendiesem wird das letzte Bild vor Ort und vor Publikum entstehen. Es schließt sich eine Ausstellung an, in der bis Mitte Januar neben den Arbeiten auf Leinwand auch eine Reihe von Zeichnungen zur „Fantasie“ gezeigt werden.

In meinem nächsten Projekt möchte ich einen Verlaufsprozess in unterschiedlichen Ausdrucksformen künstlerischer Medien sichtbar und erlebbar machen, in dem Lyrik die Inspiration für Malerei gibt und Musik darauf antwortet.

Es geht mir darum, stärker zu fokussieren und so die Intensität zu steigern. Sich auf einen Ausgangsgedanken zu konzentrieren, mit zu verfolgen, wie in diesem Prozess ganz neues künstlerisches Schaffen erzeugt wird, dies zu empfinden und selber weiterzuspinnen zu können.

Für dieses Projekt konnte ich mit Jacques Bono einen herausragenden Bassisten für die Zusammenarbeit gewinnen.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview für die eXperimenta führte Rüdiger Heins.

Weitere Informationen zur Künstlerin: www.anja-von-wins.de



Paris – Mäuse

Pierre Dietz

Pariser Bürgersteige galten, abgesehen von den Unmengen an Hundehaufen, Zigarettenskippen, Kaugummis und Stanniolpapierchen, als sauber. Glücklicherweise war, wer frühmorgens um sechs Uhr zur Arbeit ging, wenn gerade die Motorräder der Stadtwerke mit den Kehrbesen die Trottoirs des Vortags entfernt hatten.



Die Treppen und Gänge der Metro waren besser gereinigt. Eine Heerschar an Reinigungskräften war ständig damit beschäftigt, alle Verunreinigungen sofort zu entfernen. Eines Tages waren diese Mitarbeiter der Auffassung, für die harte Knochenarbeit nicht ausreichend bezahlt zu werden und gingen kurzerhand in den Ausstand. Der Arbeitgeber war natürlich anderer Ansicht und zeigte sich nicht verhandlungswillig. Am ersten Tag spürte der Fahrgast nur wenig von der verfahrenen Situation. Lediglich die leeren Zigarettenskippen und gebrauchten Fahrkarten, die sich zu ausgetrunkenen und platt getretenen Getränkedosen gesellten, ließen das erraten.

Am Folgetag wurde die Szenerie durch gelesenen Zeitungen und Zeitschriften bereichert. Der Unrat hatte bereits die Höhe des Fußknöchels erreicht. Alte Menschen mussten sich an den Geländern festhalten, um auf den Treppen nicht abzurutschen.

Der Streik wurde zum Mitmachspiel. Aus Solidarität mit den Streikenden, unterstützte die Bevölkerung die Niedriglohnarbeiter durch kleine Beiträge am Gesamtbild der Verschmutzung. Unter den Ergänzungen befanden sich Kleidungsstücke, Schuhe, Pappgeschirr, Obstschalen, Bilderrahmen, Glasflaschen und Familienfotos.

Selbst Kinder leisteten ihren Beitrag in Form von Spielsachen, Schulheften und Teilen von Fahrrädern. Selbst der eine oder andere Schnuller war zu entdecken.

Leider verwandelte sich das Kunstwerk – besonders in der Mitte der Gänge – durch ständiges Betreten in einen grauen Teppich, in den die Beine bis zum Knie einsanken. Wer die grauen Bahnen verließ, riskierte umzuknicken, auszurutschen oder von einem tiefen Schacht verschluckt zu werden.

An den Rändern gestaltete sich der Haufen umso bunter. Mittlerweile überragten Autoteile, Fernsehgeräte sowie Fragmente alter und moderner Möbel den bisherigen Bodensatz. Der eine oder andere Kinderwagen versperrte den Weg.

Selbst auf den Bahngleisen türmten sich durch die Züge zermalmte Kleinteile, die bei einer Durchfahrt aufgewirbelt wurden und wie Schnee ins Gleisbett zurückfielen. Die darin enthaltenen Essensreste lockten Mäuse an.

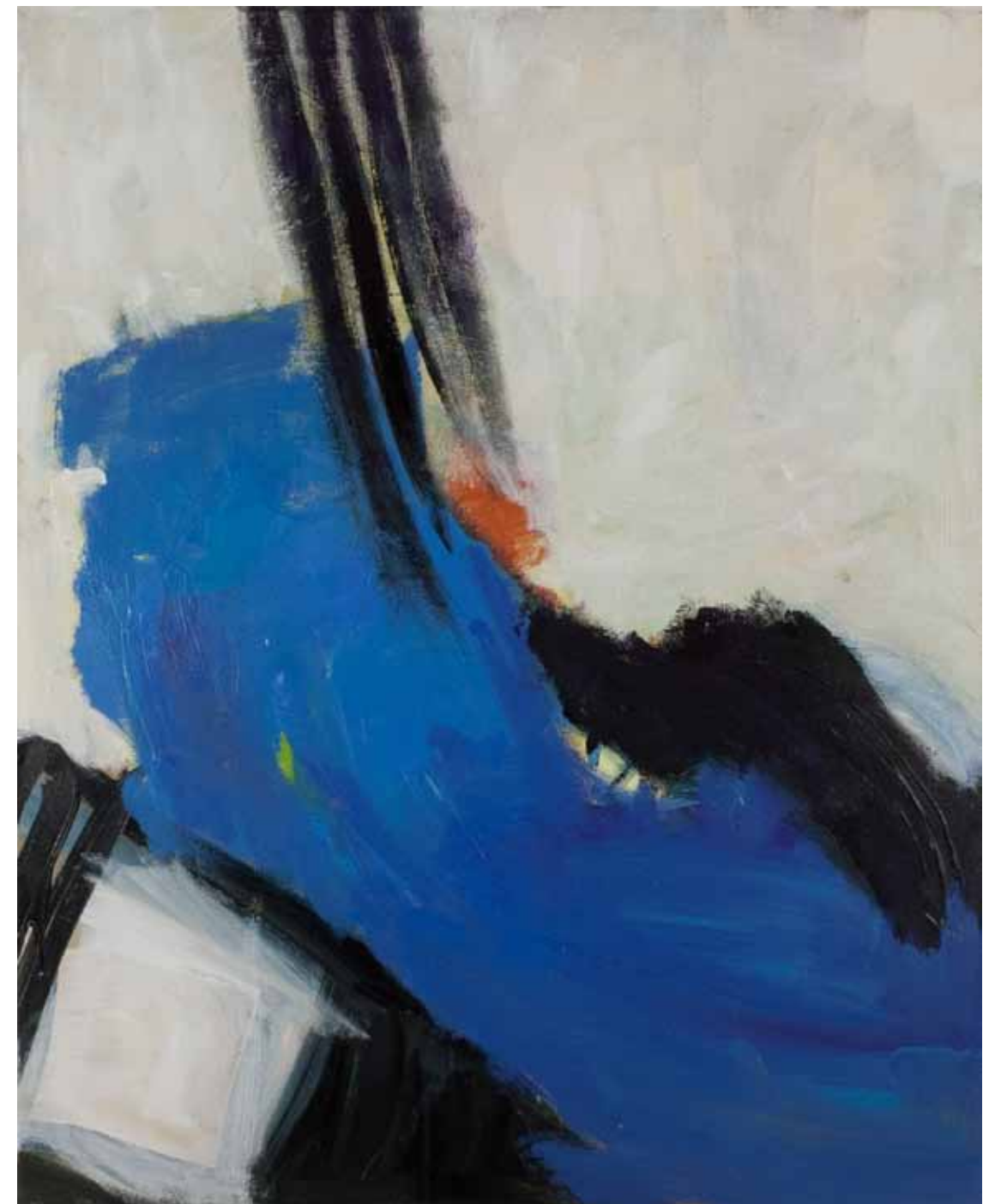
„Zum Glück sind das Mäuse!“, frohlockte meine Tante. „Weißt du warum?“

Ich konnte mir nicht vorstellen, was an Mäusen gut sein sollte. Am letzten Tag der Arbeitsniederlegung war die Meisterleistung städtischer Vermüllung endlich vollbracht. Die Gänge der U-Bahn konnten nicht mehr betreten werden.

„Damit die Katzen nicht verhungern?“, schlussfolgerte ich endlich.

„Aber nein! Wo Mäuse sich frei bewegen, da leben keine Ratten!“

Nach einem bewegten Leben als Druckereibesitzer, Art Director, Inhaber einer Werbeagentur, Kurzfilmmacher, Journalist und Fotograf, ist **Pierre Dietz** seit über zehn Jahren Animationsdesigner bei der ARD und schreibt nebenbei Bücher und Kurzgeschichten.



Anja von Wins, aus der Serie Räume, ohne Titel



Anja von Wins, sieh an



Anja von Wins, Lebenslust

Ein Frosch – ein Problem

Uta Maria Jürgens

Eine erste Klasse und ich, Praktikantin der Schulpsychologie. Sechzehn aufmerksame Augenpaare sind auf mich gerichtet: Ich habe wieder ein Spiel mitgebracht. Es soll den Ernst der zwischenmenschlichen Rücksichtnahme nahbar machen. Teil so eines typischen Trainings, um einander aufmerksam zuzusehen, zu verstehen, was den anderen bewegt, und, wenn dies gelingt, einander zu helfen. Das theoretische Konzept ist dünn, die Effektivität fraglich – aber die Kinder lieben die Spiele.

Sehen und verstehen, der allererste Schritt. Um den Kindern beim Zusehen- und Verstehenlernen zu helfen, beginnen wir mit Tiere-Raten. Jeder kennt es: Ein Kärtchen für jedes Kind, darauf je ein Tier, Schwarz auf Weiß gemalt, das vorgespielt werden soll; die anderen müssen es erraten.

Anna bekommt das Pferd, meldet sich, sie will als Erste. Mit der Übung hunderter Pausenhofturniere galoppiert sie durch den Kreis und schwingt ihre blonde Mähne. Ihre Freundinnen erraten es sofort.

Uri hat den Bären gezogen. Gemächlich brummend schreitet er auf und ab, fährt gefährliche Krallen aus und tatz um sich: Löwe? Nein! Aber bald tippt einer richtig und der Uri-Bär trollt sich auf seinen Platz.

Wir erraten Chantals Adler, Hannas Maus und mit ein wenig Anlauf auch Bastis Schlange. Es wird gefaucht, gebrüllt, getrippelt und gestakst; die Kinder haben ihren Spaß. Aber Sean sitzt nachdenklich auf seinem Platz. Alle sind nun an der Reihe gewesen, aber er, er traut sich nicht. Er weiß, er kann nichts richtig machen, Trödler und Chaot, der er ist. Er reibt sich den Kopf und ziert sich, braucht viel Ermunterung, bevor er aufsteht und den Kreis betritt. Er schaut ein letztes Mal auf seine Karte, dann hockt er sich hin. Macht einen Satz. Dann noch einen. Und noch einen. Lächelt. Lässt seine Zunge hervorschnellen und quakt, als er die Phantasiemücke gefangen hat. „Frosch!“, rufen Larissa und Jan fast zur gleichen Zeit. Und Sean strahlt. Wir klatschen und er hüpf eine Extrarunde durch den Kreis.

„Das war schön!“, sagt er zu mir, als die Stunde zu Ende ist und ich meine Sachen packe. Er reicht mir die Froschkarte, die er die ganze Zeit über in der Hand gehalten hat. Sie ist feucht und hat ein Eselsohr. Ich lasse sie ihm.

Einige Wochen später sind wir beim vorletzten Schritt des Trainings: verstehen, was jemanden anderen bewegt – und helfen. Das schwierige Spiel dieser Stunde: Die Kinder sollen sich in Gruppen ein Problem überlegen, das man in der Schule oder auf dem Schulhof haben kann, und es ohne Worte vorspielen; die anderen sollen erraten, was es ist, und vorschlagen, wie man helfen könnte.

„Was ist ein Problem?“, ruft Marcel. Anna kann es erklären, Ludwig ergänzt.

Auf die Plätze, fertig, los! Wildes Gewusel, die Gruppenmitglieder suchen und finden einander, beratschlagen wispernd, üben. Plötzlich spüre ich eine kleine Hand auf meinem Arm. Sean steht da, zieht mich zu sich herab und flüstert mir ins Ohr: „Frau Jürgens, ist ein Frosch ein Problem?“

Augenblicke der Sprachlosigkeit, dann sinke ich in die Knie, um auf Augenhöhe mit dem kleinen Wunder zu sein. Ich möchte ihm so gern erlauben, wieder den Frosch zu spielen. Aber nein, ich erkläre ihm noch einmal die Aufgabe und sage, ich wisse nicht, wie sich ein Frosch als ein Problem in der Schule eignen sollte ...

Immerhin kann ich ihm helfen, eine Gruppe zu finden – natürlich verpasste er, sich eine zu suchen. Chantal zieht ein Gesicht, dass sie mit ihm arbeiten soll, aber Uri ist wie immer lieb und bald sehe ich die drei in Vorbereitungen vertieft debattieren.

Wir kommen im Kreis zusammen und Annas Hand schnellte in die Höhe, ja, sie darf mit ihrer Gruppe anfangen. Zwei Mädchen mimten einen tonlosen Streit, ziehen sich sogar an den Haaren. Anna tritt auf den Plan, trennt die beiden, verhandelt mit weichen, entschiedenen Gesten und sorgt schließlich dafür, dass die Streithennen einander die Hand reichen. Noch bevor die gebannt zuschauende Klasse das erste Mal geraten hat, welches Problem dargestellt wird, haben die drei Mädchen schon seine Lösung präsentiert.

„Streitschlichter!“, schreit Ludwig, wir klatschen, ich lobe natürlich, und erkläre noch einmal, wie die

Aufgabe gedacht war. Die nächste Gruppe ist schauspielerisch weniger talentiert, aber umso lustiger wird das Raten.

„Handy klauen!“, rät Lisa schließlich richtig und nach angestrenzter fröhlicher Diskussion kommen wir natürlich darauf, dass Handys sowieso und besonders zur Vermeidung diverser Probleme am besten tief im Schulranzen verstaubt bleiben.

„Wer will als nächstes?“ Da meldet sich Sean mit glühendem Gesicht. Er läuft seiner Gruppe voran in den Kreis, gibt den beiden anderen noch ein paar letzte geflüsterte Anweisungen, dann hockt er sich hin, hüpf und quakt drauflos. Ach Sean ...

Bevor ich mir überlegen kann, ob ich einschreiten soll, laufen Chantal und Uri hinterher, Sean der Frosch hüpf erschreckt auf und in großen Sätzen vor ihnen davon. Sie drehen einige Runden im Kreis, da rät Marcel: „Hänseln?“

Sean schüttelt den Kopf und hüpf und hüpf, die anderen beiden dicht auf den Fersen.

„Behindert?“, ruft Jule. Sean verneint quakend und ich muss erklären, warum ‚behindert‘ kein Problem im Sinne der Aufgabe ist. Uri und Chantal sind schon aus der Puste; Sean hüpf unbeirrt weiter. Er ist klasse und endlich schlägt Hanna „Frosch!“ vor. Sean springt in die Höhe und triumphiert.

„Ein Frosch ist aber kein Schulproblem!“, meldet sich Anna. „Aber doch!“, ruft Sean und strahlt: „Zwei Kinder jagen einen Frosch auf dem Schulhof. Dann hat der Frosch ein Problem in der Schule!“

Niemals zuvor und niemals seither habe ich mit einer Klasse ein schöneres Gespräch über mitfühlendes Miteinander, Rücksichtnahme und gegenseitige Hilfe über Artgrenzen hinweg geführt, als dasjenige, was sich dann entspinnt. Als das Halbjahr und unser Klassen -Training zu Ende geht und ich von meiner 1b Abschied nehmen muss, kommt nach dem letzten Gong Sean zu mir. Er gibt mir einen lädierten Briefumschlag – er muss ihn aus irgendeinem Papiermüll gezogen haben. „Für Frau Jürgens“, verrät die krakelige Aufschrift. Darin liegt die Karte mit dem Frosch, Schwarz auf Weiß gedruckt und unter weitgehender Missachtung der Umrisskritze grün ausgemalt, „von Sean“.

Uta Maria Jürgens erforscht als Doktorandin die Psycho-Logik von Mensch-Mitwelt-Verhältnissen, als Aktivistin deren Gestaltbarkeit und als Kreative deren Seele. Sie finden sie auf www.uta.info.

Utopisch phantastische Literatur

Erotische Geschichten **Kriminalfälle**

www.sfbasar.de **Buchbesprechungen**

Wettbewerbe **Buchpreisrätsel**

Literatur **Leseproben**

Bekannte Autoren **Neue Ideen**

Unentdeckte Talente **Originelle Texte**

und vieles mehr...

SFBASAR.DE
DER LITERATURBLOG

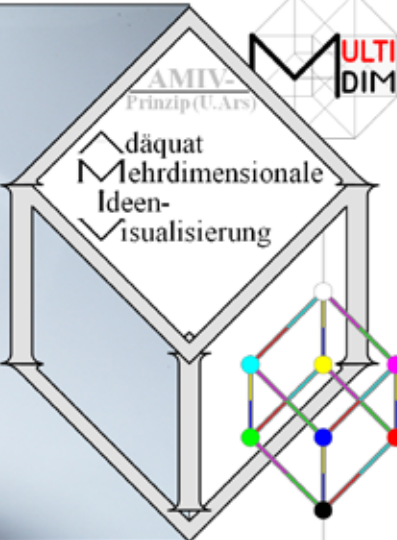
UA-Trilogie der Lyrik Teil Eins

TRILOGIE



**Der Freie Mensch
im Geistreich
der DenkKunst**

URS ARS

AMIV
Prinzip (U.Ars)

ULTI
DIM

UA  Der Freie Mensch

 Im IdeenReich der Künste

© Urs Ars 20030904_1340

BRIAM

Wir sollten FächerGrenzen sprengen, zu forschen in den ZwischenRäumen, nicht so am Roten Faden hängen und auch zum Gliedern nicht an Bäumen. Die ForschungsReiche mehr vernetzen, die FachGebiete gut kartieren; auf diese Karte alles setzen, Gedankengänge zum Spazieren. Gar gerne auf Probleme stoßen, manch harte Brocken auf dem Weg; denn erst die kleinen, dann die großen wir— stärker werdend — räumen weg. Hat man erst ihren Kern gefunden, so strahlen sie kristallklar rein; gekonnt mit DenkSport überwunden, entpuppt sich viel als EdelStein. Die LehrGebäude, draus errichtet, sich oft auf wenig' Säulen stützen. Die Theorien, schön verdichtet, sich trotzdem mehrfach lassen nützen.	Solch TheorieGebäude-Bauen, GedankenBauwerke aus Stein, lässt Visionen draußen schauen, denn drinnen "fallen sie bloß ein". Durch ElfenbeinTurm-ForscherGeist dem PraxisSachzwangSumpf entronnen, sein LeuchtTurmFeuer Wege weist, als Ausweg ideal ersonnen. In geist'ge Sphären sich erheben, gar hoch in höchste Abstraktion, lässt frei weit überm Boden schweben in meist recht hoher Dimension. Manch geistig' Neuland sehn, betreten, zum FortSchritt QuerDenkSchritte wagen, ganz sprachlos werdend, Dichter reden und EeasBrücken geistreich schlagen. Bezaubernd' Theorien entdecken und ganz zum sich Entblättern bringen, verstehend Liebe in sie stecken, sie tief, voll Leidenschaft, durchdringen.
---	--



JEWEL-Mauer



© Urs Ars 201106200348

DAMANT

Urs Ars ist Künstler & Wissenschaftler (bes. Mathematik) und verbindet die Bereiche insbesondere durch Ideamatik, in der mehrdimensionale Gedankengebäude im Sinne der Adäquatheitsästhetik (u. der Farb-Logik) nach dem AMIV-Prinzip als Adäquat Mehrdimensionale Ideen-Visualisierung eine Rolle spielen, um Geistiges aus der mehrdimensionalen Ideenwelt (Platon) möglichst objektiv „fotorealistisch“ wahrnehmbar zu machen.
www.UrsArs.de



Anja von Wins, aus der Serie Räume, ohne Titel

Die eXperimenta veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.
Hier erschienen bisher Texte von Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maja Rinderer (Australien), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingrid Sachse, Ilona Schiefer, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson (USA), Sören Heim, Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Şafak-Sarıçiçek (Türkei), Jan Pönnighaus, Jens-Philipp Gründler, Daniela Schmidt, Gudrun Holtmanns, Thorsten Trelenberg und aktuell Urs Ars.

„Die Farbe ROT - ein Hommage an das Leben“

Ankündigung AUSSTELLUNG & KONZERT

Mit Werken der Malerin Anja von Wins - am Flügel Heike-Angela Moser

11. November 2017, 19.00 Uhr Wagenhalle Pasinger Fabrik (München)

Eintritt Euro 14,- ermäßigt Euro 10,-

Einführung und Moderation Dr. Elmar Zorn

Als experimentierende Entdeckungsreisende befasst sich Anja von Wins damit, wie sich ein wechselndes Fließen zwischen den Wahrnehmungskanälen des Sehens und des Hörens zu einem emotionalen Erlebnis formen lässt.

In Zusammenarbeit mit der Konzertpianistin Heike-Angela Moser ist ein musikalischer Dialog zwischen Tafelmalerei und ausgesuchten Werken der Klassischen Musik entstanden, der als bereits mit großer Resonanz 2016 in der Münchner Mohrvilla präsentiert wurde.

Die beiden Künstlerinnen schaffen eine synästhetische Verbindung ihrer jeweiligen Medien, sodass eine Gleichzeitigkeit von Betrachten und Hören in eine eigene, unverbrauchte Wahrnehmungssituation mündet.

Die Künstlerin zeigt 17 Werke– Arbeiten, die in 2014 und 2017 entstanden sind, in Mischtechnik, Lasuren- und Collagen-Technik, mit Acryl, Kreide und Stiften.

Die Pianistin interpretiert am Flügel ausgesuchte Stücke von Schumann, Schubert, Chopin und Bach.

Ein besonderes Erlebnis, das als „one-day-exhibition“ in eindruckstarke Welten entführt.

Anja von Wins ist 1966 in München geboren. Zwei Jahre lang widmete sie sich dem Studium der Kunstgeschichte und Theaterwissenschaft. Dann begann sie 1987 Psychologie zu studieren und beendete dies 1994 erfolgreich. Seitdem arbeitet sie als psychologische Trainerin und Beraterin. Gleichzeitig hat sich Anja von Wins intensiv mit Acrylmalerei beschäftigt. An der Kunstakademie Bad Reichenhall bildete sie sich fort und holte sich Impulse von renommierten Künstlern. In Stefan Geisler fand sie schließlich einen wichtigen Lehrer für ihre künstlerische Weiterentwicklung. 2005-2013 leitete sie die „Schule der Phantasie“ und Museumspädagogik im Kallmann Museum, Ismaning. Sie arbeitet als freischaffende Künstlerin auf Schloßgut Erching, Hallbergmoos.

Heike-Angela Moser wurde 1978 in Freiburg i.Br. geboren. Sie spielte als Jugendliche neben dem Klavier auch intensiv Violoncello und Waldhorn und studierte nach dem Abitur am Musischen Gymnasium in Freising 1997 im künstlerischen Studiengang Klavier, den sie mit dem Künstlerischen und Pädagogischen Diplom an der Münchner Musikhochschule abschloss. Ihren individuellen pianistischen Weg fand sie anschließend in Italien in der Meisterklasse von Michele Campanella an der Accademia Chigiana Siena und in Ravello. Eine langjährige Zusammenarbeit mit dem Dirigenten Konrad von Abel vertieften

außerdem ihre Studien. Als freischaffende Musikerin lebt sie zwischen Italien und Deutschland, arbeitet seit 2004 als Klavierdozentin an der Volkshochschule Hallbergmoos, gründete 2010 eine Meisterklasse für ambitionierte junge Pianisten und konzertiert als Solistin und Kammermusikerin in festen Ensembles im In-und Ausland.

Karten in der Pasinger Fabrik (Tel. 089/ 829290-79) oder muenchenticket

Eine Veranstaltung der Pasinger Fabrik GmbH

Pasinger Fabrik – Kultur- und Bürgerzentrum der LH München, Abteilung Ausstellungen

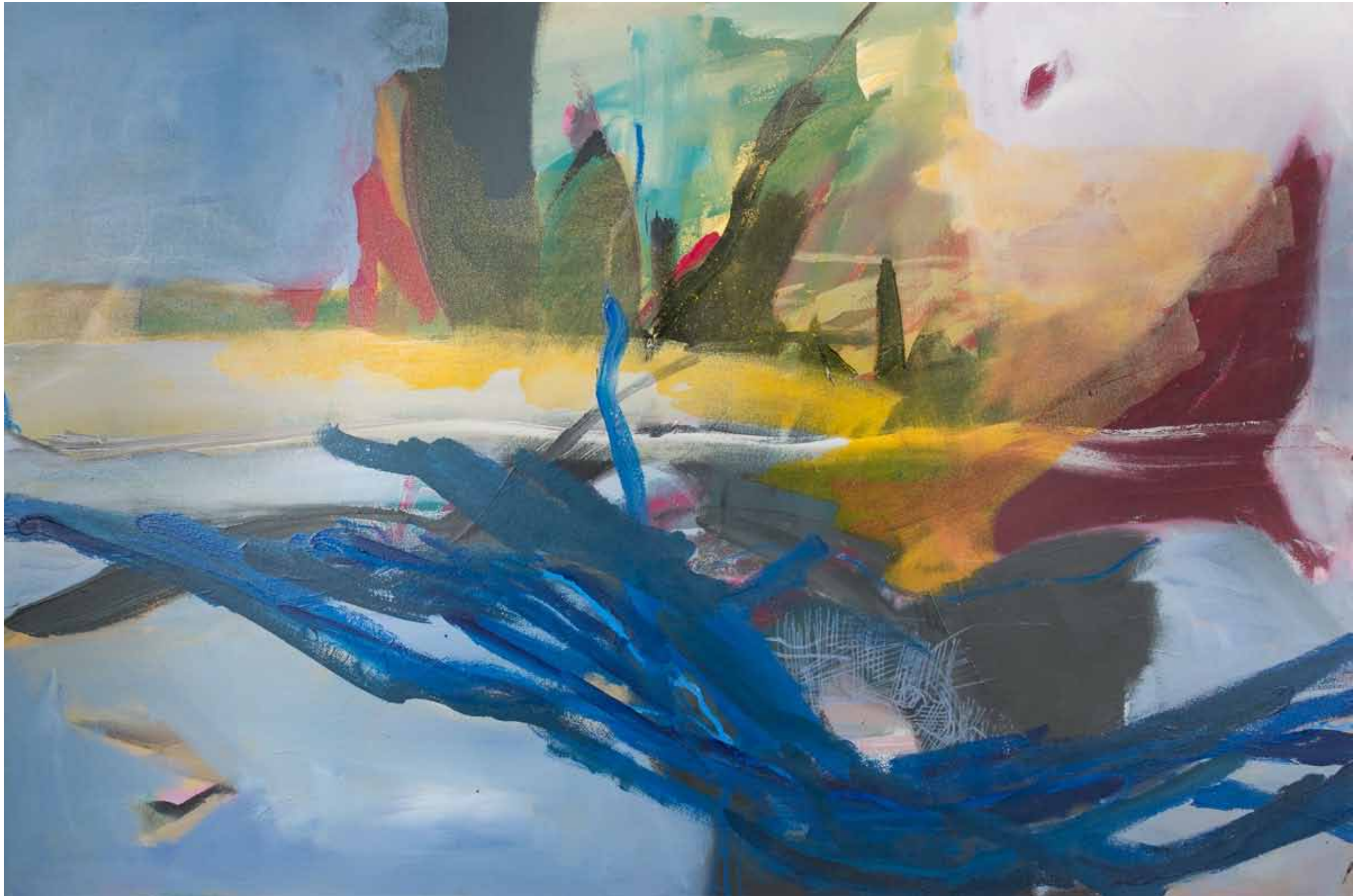
Ansprechpartner: Thomas Linsmayer

Tel.: 089/ 829290-13; E-Mail: t.linsmayer@pasinger-fabrik.com

www.pasinger-fabrik.com



Anja von Wins, Liebe



Anja von Wins, Lebenslinien



Anja von Wins

Brauchen wir Ärztinnen und Ärzte?

Ein kritischer Beitrag zur Gendersprache

Mario Andreotti

Natürlich brauchen wir Frauen und Männer, die den Arztberuf ausüben. Auf dem Lande sogar dringend. Die Frage ist nur, ob die doppelte Schreibung, wie wir sie beispielsweise in den Packungsbeilagen von Medikamenten - „Fragen Sie Ihren Arzt bzw. Ihre Ärztin“ - vorfinden, sprachlich sinnvoll ist. Die Tatsache, dass deutsche Nomen, anders als etwa englische, verschiedene grammatische Genera aufweisen, hat dazu geführt, grammatisches und natürliches Geschlecht gleichzusetzen. Dem Genus Maskulinum wurde die Bezeichnung von Männern, dem Femininum diejenige von Frauen zugeschrieben, was linguistisch unzutreffend ist. Denn grammatisches und natürliches Geschlecht haben, nimmt man den ganzen deutschen Wortschatz, wenig miteinander zu tun. *Arzt* als grammatisches Maskulinum bezeichnet ebenso wenig nur Männer, wie etwa *Person* als Femininum nur Frauen meint.

Die Gleichsetzung von grammatischem und natürlichem Geschlecht hat vor allem Feministinnen dazu bewogen, die deutsche Sprache als eine typische Männersprache, ja als eine sexistische Sprache zu betiteln. „männliche“ Wörter wie *Arzt*, *Lehrer*, *Politiker*, *Autor* und so weiter täten Frauen Unrecht oder gar Gewalt an, weil ihnen qua Sprache die Existenz aberkannt werde, man sie somit als „nicht der Rede wert“ empfinde. Beinahe stereotyp erfolgt dann die Forderung, diesen strukturellen Mangel des Deutschen dadurch zu beheben, dass nur noch Wörter verwendet werden sollen, die nicht a priori „männlich“ zu verstehen seien.

So kommt es denn zu den verschiedensten, teilweise äusserst fragwürdigen Vorschlägen, um dem sexistischen Dilemma zu entrinnen. Ein solcher, häufig geäusselter Vorschlag betrifft die Verwendung genderneutraler Wörter. Es ist dann nicht mehr von Studenten, Dozenten und von Lehrern die Rede, sondern von Studierenden, Dozierenden und von Lehrpersonen. Sogar unsere Nationalmannschaft soll dem Nationalteam weichen. Doch die Schwäche dieses Vorschlags ist offenkundig: Geschlechtsneutrale Wortformen lassen sich, ähnlich wie Formen auf -in, längst nicht für alle Wörter finden. So existiert etwa für das Wort *Laborant* so wenig eine neutrale Wortform wie es für das Wort *Abgeordnete* eine Form auf -in gibt. Viele der neutralen Wortformen (z.B. Studierendenermäßigung) sind zudem derart sperrig, sodass sie beim Aussprechen fast zum Zungenbrecher werden. Darüber hinaus sind Begriffe wie „Studierende“ Gerundivkonstruktionen, weshalb sie nur korrekt sind, solange die Person gerade studiert, während „Student“ schlicht eine Berufsbezeichnung ist.

Noch problematischer dürfte der Vorschlag sein, männliche und weibliche Form etwa von Personenbezeichnungen im Wortinnern durch das grosse I (VerkäuferInnen), durch die Klammerung (Verkäufer(innen)) oder durch den Schrägstrich (Verkäufer/innen) kenntlich zu machen. Der Nachteil liegt auch da auf der Hand: Rein orthografische Neutralisierungen lassen sich zwar schreiben, aber nicht gut sprechen. Betont man bei der Aussprache etwa das Binnen-I, so klingt das Wort zerhackt, getrennt. Diese Form des Gendern trennt also eher die Gruppen nach Geschlecht, anstatt sie als gleichberechtigt darzustellen, stellt damit also das Geschlecht beispielsweise über die Tatsache, dass der Personenkreis aus Ärzten besteht. Ein Gemeinschaftsdenken wird so verhindert.

Sieht man sich in Nachbarsprachen um, entpuppt sich das Genderproblem am Ende als das, was es ist: als Scheinproblem. Sprecherinnen des Englischen, Finnischen und anderer Sprachen leben offenbar sehr gut damit, dass ihre Sprachen die Möglichkeit einer weiblichen Wortform nur selten haben. In den skandinavischen Sprachen gibt es zwar die Möglichkeit, feminine Wortformen zu bilden. Doch wer davon Gebrauch macht, gilt als rückständig, weil er gerade durch die sprachliche Differenzierung Ungleichheit von Frau und Mann signalisiert.

Wenn es schon eine sprachliche Diskriminierung aufgrund des Geschlechts geben soll, dann ist eine bedenkliche, nämlich Männer diskriminierende Komponente nicht außer Acht zu lassen. Die Unterlassung femininer Wortformen wird bei Wörtern wie *Professor*, *Pfarrer*, *Autor*, *Minister* und so weiter kritisiert,

niemals aber bei wenig prestigeträchtigen Berufsbezeichnungen wie *Strassenkehrer* oder *Fuhrmann* und noch weniger bei Begriffen wie *Mörder*, *Lump*, *Täter*, *Spitzel* und erst recht nicht bei Bezeichnungen für Personen, mit denen man sich auf keinen Fall identifiziert wie *Alkoholiker*, *Analphabet*, *Taugenichts* oder *Versager*. Das sind offenbar alles Männerdomänen. Auch darüber sollte man, wenn schon eine geschlechtergerechte Sprache gefordert wird, einmal nachdenken.

Der Beitrag ist am 30.08.2017 im St. Galler Tagblatt und seinen Partnerzeitungen erschienen.

Mario Andreotti ist Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Universität St. Gallen und Autor des UTB Bandes Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. 5., stark erweiterte und aktualisierte Auflage, Bern 2014 (Haupt).



eXperimenta Facebook-Seite jetzt auch als App

Die eXperimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar. So bleibt Ihr / Sie immer auf dem Laufenden.

<http://experimenta.chayns.net>



Gedicht auf einem Stück Tapete

Ella Kather

In der Mitte des Monats August erblühen endlich die Blüten der Gefühle und Melancholien.

Man kann sie sogar physisch spüren, wie sie mit der warmen Luft durch die Haare und das Herz einen Hauch von Freiheit hinterlassen.

Man will in ihnen zergehen.

Im Geruch von wildem Thymian, im Geräusch von wenn auch krächzenden Zikaden.

Im Tumult eines Marktes oder in der Einsamkeit eines Sommernachtsbad mit den Fledermäusen.

In den Armen eines Liebhabers und in den vielen vielen Sternen.

Man fühlt schon, es ist so vergänglich.

Eine schwarze Feder begleitet mich zurück.

Ein Einblick in das Fenster des Sommers, das geöffnet und geschlossen wird.

Ein Traum.

Ella Kather, geb 29. September 1993, lebt in Leipzig und Lyon, studierte Theaterwissenschaft



Anja von Wins, *The Dozen Häutungen 02*

Von Ufos und Wachsmalstiften

Aneka Brunßen

Podium im Ufo

Ich bin noch jung.

Noch!

Sagt Mutti,

Noch!

Aber wart mal ab!

Bis du groß bist

Bis du die Welt aus dem Ufo beobachtest

Und du nicht mehr mitlachen kannst.

Ich bin schon alt.

Aber ist okay.

Sagt meine Tochter.

Ist schon okay.

Du verstehst mich halt nicht!

Weil du alt bist.

Weil du die Welt vom Podium beobachtest

Deshalb kannst du nicht mehr mitlachen.

Mein Ufo fliegt aber gar nicht

Und mein Podium ist nur ein alter Bierkasten

Und irgendwie hab' ich hier gar nichts zu sagen.

Irgendwie interessiert sich keine Sau dafür was

ich denn so von dem Ganzen halte.

Weil ich bin halt schon alt,

aber noch jung

und sowieso irgendwie

überdimensional außerirdisch.

Aneka Brunßen ist Master Studentin im Bereich der Transkulturellen Studien an der Uni Bremen. Sie hat mehrere turbulente Jahre in den Vereinigten Staaten verbracht, ist seit 2009 Mutter und schreibt seit ihrer Kindheit schon Gedichte und Kurzgeschichten.

Mit Wachsmalstiften kann man die Wände im Zug nicht bekritzeln

Mit Wachsmalstiften kann man die Wände im Zug nicht bekritzeln.

Das geht sofort wieder ab.

Mit Wachsmalstiften kann man kein Statement machen.

Das wird sofort wieder vergessen.

Mit Wachsmalstiften kann man sich nicht daran erinnern,

was der Kafka mal sagte.

Mit Wachsmalstiften kann man nicht mal den alten Schiller herbeizaubern.

Also ich finde,

wir brauchen die gar nicht.

Heimat

Karla Aslan

Unsere Geschichte steht im Licht der untergehenden Sonne.

Das Datum ist unbestimmt.
Alles wird sofort verziehen.
In wenigen Augenblicken ist es Nacht.

Wortlos bietet sie ihm ihr Leben an.
Mit Salz auf den Lippen und nichts in den Händen.

Nostalgie liegt über dem vergangenen Tag und über einer weißen Birke.

Bald wird es dunkel und die tote Schlange baumelt um ihren Hals.
Eine Maske.

„Das ist die Ungewissheit“ sagt er.
„Das ist die Nacht“ sagt sie.

„Es ist genau dasselbe.“

Sie kehrt allein zurück, mit nichts in den Händen.
Und die Nacht legt sich über sie und über eine weiße Birke.

Karla Aslan, geboren am 24.04.1988, lebt in Leipzig, studierte bildende Kunst, Germanistik und Theaterwissenschaften.



Anja von Wins, The Dozen Häutungen 03

Baal

Antje Hampe

Auf dem Grund gibt es
kein Ausstrecken mehr

bliebe es so
wäre nichts verloren

Ertrunkene fragen wenig
mit Seetang

zwischen den Zähnen
bleiben Gesprächsfetzen

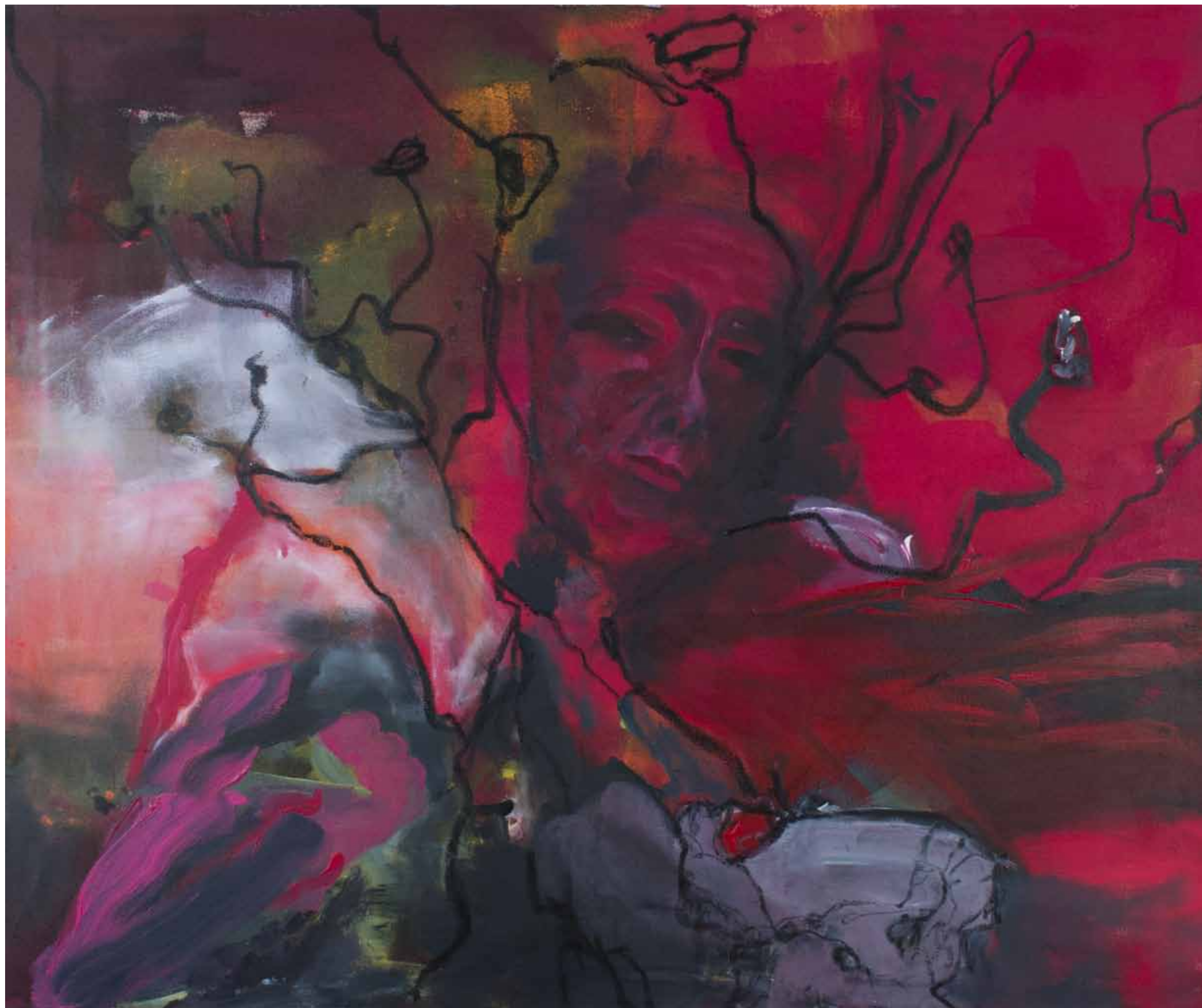
: im Halse stecken

Kaum dass einer diese
raue Zunge küsst
knirscht noch der Sand
im Gebiss

Antje Hampe lebt in Leipzig. Sie ist Heilpraktikerin für Psychotherapie und Dozentin am INKAS Institut. Sie schreibt moderne Lyrik und malt und fotografiert. Seit November 2017 ist sie Redakteurin für Lyrik bei der eXperimenta.



Antje Hampe, Baal



Anja von Wins, Aufbruch



Anja von Wins, Oktychon oben

Gang im Eis

Christian Baier

Wenn man auf der Aussichtsterrasse steht, verummt gegen die beißende Kälte, alles schon gesehen hat, der Reisebus wartet, seine Fahrgäste in die Stadt zurückzubringen, und man noch einen letzten Blick auf die bizarre Landschaft und den See werfen möchte bis hinüber, wo einmal die Grenze verlaufen ist, empfiehlt es sich, das Münzfernrohr zu benutzen, und, um den Eindruck noch zu vertiefen, mittels einer weiteren Münze den rechteckigen Metallkasten mit der Aufschrift „Information“ zum Sprechen zu bringen. Folgendes wird man dann in der gewünschten Sprache zu hören bekommen:

Mehr links, hatte der Führer gesagt, ich soll mich mehr links halten. Dort ist der kürzeste Weg. Zuerst an den dünnen, weißästeligen Sträuchern am Rande des zugefrorenen Salzsees entlang und mich dann abstoßen in die endlose Weite.

Immer links, hat er gestern zu mir gesagt, bis zur Mitte des Sees. Dort kann ich das andere Ufer als bläulich blauer Strich über der Erdkrümmung sehen. Wenn ich mich immer links halte, dann ist dieser Punkt nicht zu verfehlen.

Von der Mitte des Sees sei es nicht mehr weit. So sagt er. Keineswegs soll ich mich aber verleiten lassen, einen anderen Weg zu versuchen.

Links, vorerst den frostverdorrten Sträuchergürtel entlang und mich dann von ihm lösen und nach links wenden. Wichtig ist, nicht das Vertrauen in seine Ratschläge zu verlieren, sagte er, und ich sage es mir vor, den Glauben an ihre Richtigkeit. Er weiß, wovon der spricht. Sagte er, und ich hatte den Eindruck, dass er nicht log. Immer an den Sträuchern entlang und dann auf den zugefrorenen See hinaus. Ich habe den Eindruck immer noch.

Der Führer war sich natürlich im Klaren, dass mein Vorhaben, mich allein auf den See hinauszuwagen, heller Wahnsinn war. Aber er könne mich, sagte er, nicht zurückhalten. (Und als er dies sagte, wusste ich, dass er recht hatte.) Wenn ich unbedingt will, so soll ich mein Glück versuchen. Genauso drückte er es aus. Mein Glück versuchen. Ihm bliebe nur, fügte er hinzu, ein wenig pflichtschuldig, wie um etwas Genüge zu tun, einer Regel, einer Verordnung, einem Gesetz, ihm bliebe ja nur – und

dieses Ja schwang mit, fast bedauernd, aber doch auch irgendwie gleichgültig – mir diesen einen Ratschlag mit auf meinen Weg ins Ungewisse geben: *Immer links halten*, nie nach rechts und nie zu früh den Sträuchergürtel verlassen.

Folge ich seinen Anweisungen, werde ich auf die Kufenspuren eines Schlittens stoßen. Dann soll ich mich bücken, auf alle Viere gehen (auf allen Vieren kommt man nämlich viel besser auf dem Eis voran als auf zwei Beinen) und mit dem Finger der Kufenspur folgen, wie ein Schüler beim Lesenlernen mit dem Finger der Zeile folgt und so den Augen den Weg weist. Hinter der Spur herkriechen. Ratsam sei es, er stockte kurz, wie man es für gewöhnlich macht, wenn man gleich etwas sehr Wichtiges sagen wird, und er ließ mir Zeit, aufzumerken, einen Finger in die tiefe Kufenspur zu stecken, um sie bei schlechten Sichtverhältnissen und Dunkelheit nicht zu verlieren.

Die Spur wird mich zur Mitte des Sees führen. Dort endet sie. Dann steht mir der Weg über den See zum anderen Ufer offen.

Er rief mir seine Ratschläge nach, als ich gestern in den frühen Morgenstunden im stärksten Frost aufbrach. Doch ich konnte ihn nicht verstehen, denn die Tücher, die ich um meinen Kopf gewickelt hatte, hielten die Worte von mir fern. Von seinen Lippen las ich ab, was er mir am Abend zuvor eingeschärft hatte: *links halten, immer links, mehr links*.

Seine besorgte Miene nahm ich mit auf den Weg. *So hört man es auf der Aussichtsterrasse, auf die einen irgendwelche Umstände oder Zufälle, umständliche Zufälle oder zufällige Umstände (der Unterschied ist zu groß, als dass es sich nicht gleichbliebe) geführt haben. Und wenn man noch ein wenig Zeit hat (Zeit, die sich in gefrorenen Atemzügen misst), steht es einem frei, noch ein wenig zuzuhören, und dabei an die Grenze zu denken, die sich dort drüben einmal hingezogen hat, ihrer zu gedenken (denn dazu ist man hierher gekommen mit dem Bus, der nur bis hier fährt und nicht weiter).*

Über mir das unaufhörliche Schreien der Möwen.

Manchmal fällt eine aus dem aschgrauen Himmel, der die Sicht versperrt, stürzt aus ihrem Schwarm herab direkt auf die Eisdecke zu.

Halb wahnsinnig müssen die Möwen sein vor Hunger. Der See ist dick zugefroren, nirgendwo ein Loch, in das sie sich hineinfallen lassen könnten, um unter der Eisdecke nach Nahrung zu tauchen. Blind für die undurchdringliche Eisdecke, stürzen sie und verenden mit blutigen Köpfen, weit aufgerissenen Augen und verrenkten, mechanisch zuckenden Flügeln zwischen den Kufenspuren.

Ich muss über die toten Möwen hinwegkriechen. Ihre Schnäbel sind zu einem stummen Schrei erstarrt. Manchmal schiebe ich, während der Zeigefinger meiner rechten Hand fast taub von der das harte Leder meiner Handschuhe durchdringenden Kälte weiterhin in der Kufenspur steckt, mit der linken eine Möwenleiche zur Seite. Mich ekelt, wenn ich den toten Körper berühre. Bis in die Knochen spüre ich dieser Berührung, und sie verfolgt mich noch lange.

Manche der verendenden Tiere sind bereits mit den Flügeln an der Eisdecke festgewachsen. Ich höre das leise Knacken inmitten des Wahnsinnsgeschreis aus der Luft, wenn die dünnen Eisfasern brechen.

Trotz des spärlichen Lichts blendet das Eis. Es ist grell. Ich muß meine Augen zusammenkneifen und spüre einen stechenden Schmerz an meiner Nasenwurzel. Das kommt von der Kälte. Sie schleicht sich ein in die Nebenhöhlen.

In der Nacht, als ich nur mit Mühe meinen Körper daran hindern konnte, der Länge nach auf das Eis zu sinken, um mich an seiner Kälte zu wärmen, als das Möwengeschrei die Stille ringsum und in mir verschärfte, hörte ich zum ersten Mal unter der Dicke des Eises den See.

Ich kenne ihn von alten Ansichtskarten, die hergestellt wurden, als er noch nicht zugefroren war. Ein großer See, dessen träge, salzigen Fluten sich im Takt der Gezeiten wiegen. Schifferboote mit transparenten Segeln gegen die gleißende Mittagssonne, die üppige Vegetation am Ufer, durch die man sich erst einen Weg bahnen mußte, um zum Wasser zu gelangen.

Ich höre die Bewegungen des Wassers, den monotonen Singsang. Gurgelnde, glucksende Geräusche schälen sich aus dem Lärm der Möwen heraus.

Mit ihnen entwerfen sich Bilder der Unwirklichkeit

vor meinen übermüdeten Augen: Träges Fluten, die vor Licht und sommerlicher Hitze flimmernde Luft, das Sirren von Mückenschwärmen, die wie kleine Galaxien in der Luft stehen, der Schwanzschlag der Fische, ein flirrender und zirpender Orgelton.

Dann wieder nur das Kreischen, Klagen und Zetern der hungrigen Möwen, das Aufklatschen ihrer Körper vor, neben und hinter mir in der Dunkelheit, das Bersten ihrer Schädeldecken, das Platzen ihrer Köpfe, während ich weiterhin wie Vokabelreihen die Ratschläge des Führers memoriere, sie vor mich herbete gegen die Versuchung, aufzugeben, mich meinem Schlafbedürfnis zu überlassen.

Ein Blick zum Bus. Dem Fahrer zu verstehen geben, dass man gleich kommen werde. Viele Mitreisende sind bereits eingestiegen. Sie alle haben auf der Aussichtsterrasse gestanden. Ein jeder von ihnen hat gesehen, was es zu sehen gab, die Landschaft ringsum, den See. Hat empfunden, einer wie der andere, was ihm möglich war. Aber man selbst braucht noch einen Augenblick. Der Fahrer versteht das. Er raucht seine Zigarette langsamer. Er ist nicht verpflichtet dazu. Nein, das ist er nicht...

Mein Atem friert vor, nein schon auf meinen Lippen. In meiner Mundhöhle friert er, und als Kälte kriecht er unter die Tücher, mit denen ich mein Gesicht verummt habe. Ich spüre kaum noch meinen Körper, meine Arme, meine Knie. Ich bin längst eine Maschine geworden, die vorwärts kriecht. Das Möwengeschrei, immer wieder ...

Ich darf mir nicht einfallen lassen, auszuruhen. Wenn der Weg zu schaffen ist, dann nur, indem man den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch weiter und immer weiter kriecht, den Finger in der Kufenspur und das Ohrenmerk auf das Geschrei der Möwen gerichtet. Das solle ich mir stets vor Augen halten. Der Führer wusste, wovon er sprach und *links halten, immer links*.

Manchmal glaube ich, Stimmen zu hören. Jemand sagt etwas, weit weg zwar, aber eine Stimme. Ich kann die Worte nicht verstehen. Es sind Worte, eins vom anderen abgesetzt, sie haben alle einen Sinn. Sie hören sich an, als ob sie einen Sinn hätten.

Meine Augen brennen von ihren Rändern her. Selbst wenn ich sie für Sekunden schließe – auch auf die Gefahr hin, dass mein Schlafbedürfnis dadurch größer wird – hört dieses Flimmern nicht auf. Bilder lösen sich in körnige Moleküle auf, ein Schleier schiebt sich zwischen sie und mich.

Bunte Kreise drehen sich vor mir im und gegen den Uhrzeigersinn. Meine Pupillen ziehen sich vor Kälte zusammen.

Ich sehe nur noch umrißhaft den Morgennebel, in den hinein sich die Dunkelheit auflöst, den Frost, der in dicken grauen Säulen aus meinem Mund und meiner Nase schießt, die vor mir aufklatschende Möwe, wie sie verendet. Vielleicht ist jener Punkt der Erschöpfung erreicht, an dem Wahrnehmung und Ahnung identisch sind.

Die Stimmen: Ich darf nicht auf sie hören. Der Führer hat es mir eingeschärft. Ich erinnere mich. Jeder vernimmt sie. Aber es sind die Möwen. Die Möwen haben solche Stimmen. Hört man lange genug ihr Kreischen, dann verwandelt es sich in Stimmen. Darauf muss man, darauf muss ich gefasst sein.

Aber wichtig ist es, sich nicht von der Kufenspur abbringen zu lassen. Es kann durchaus sein, dass die Spur über kürzere Strecken vom Frost verwischt, ausgelöscht ist. Davon darf ich mich nicht irritieren lassen. Wenn ich mich immer links halte, dann kann nichts passieren.

Wenn man nur schneller hören könnte, der Stimme voraus, die da spricht und spricht:

Um die Mittagszeit, sagte der Führer, wenn alles gut geht, werde ich die Mitte des Sees erreicht haben.

Mein Finger fühlt, wie sich die Kufenspur verflacht. Bei einer unbedachten Bewegung springt er aus der Rille und findet erst nach einigem blinden Tasten wieder hinein.

Ich ahne den Flügelschlag der Möwen über mir. Jede Bewegung der vor Frost zitternden Luft nehme ich wahr. Der Nebel hat sich nur wenig gelichtet.

Dort, wo die Eisdecke gerade so dick ist, um einen erwachsenen Menschen zu tragen, dort befindet sich die Mitte des Sees. Die Stelle ist unschwer zu erkennen: Das Eis ist fast durchsichtig, und man kann den See wie den Pulsschlag am Hinterkopf eines Säuglings *fühlen*.

Verbissen suche ich die Kufenspur, finde sie, mein tauber Finger gräbt sich hinein. Die Schärfe ihrer Ränder zerschneidet das Leder meines Handschuhs.

Durch das Prisma des durchsichtigen Eises werde ich die Fluten des Sees sehen können.

Das hält mich wach.

Gut kann ich mich noch an die Faszination erinnern, die Beschreibungen des Sees früher auf mich ausgeübt haben, an jenes enthusiastische Gefühl, die fieberhafte Erregung, wenn ich in Gesprächen oder Büchern mit dem See konfrontiert war. Jetzt krieche ich auf allen Vieren über ihn, vielleicht auch über meine eigene Vorstellung von ihm hinweg.

In der Herberge des Führers habe ich alte Stiche gesehen, das weiße Ufer, die grazilen Schatten der Sträucher, des Uferlandes, der Schiffe, die Wellenkräusel der Fluten. Immer wieder Segelboote, die Netze hinter sich herschleifen, Segel, die durch die Luft schneiden. Dann kamen kältere Zeiten, im Schilf bildeten sich Eisschollen, wuchsen zusammen zu einem undurchdringlichen Gürtel und wucherten von den Uferrändern her in den See hinein.

Vor der Mitte des Sees endet die Kufenspur. Von da an muß ich mich einfach immer weiter links halten. Spuren gibt es auf der anderen Seite des Sees nicht. Jedenfalls sind dem Führer keine Versuche bekannt, den See von der anderen Seite zu überqueren. Von *unserer* – unserer, sagte er

und es klang wie ein stummes Einverständnis mit meinem Entschluß, eine Seebegehung zu wagen – von unserer Seite ist öfters mal jemand aufgebrochen, aber schon nach kurzer Zeit wieder umgekehrt, verwirrt von der Monotonie eines solchen Unternehmens, verängstigt durch die rasch hereinbrechende Dunkelheit und von den Möwen, erschöpft, weil körperlich unzureichend auf ein solches Wagnis vorbereitet, eingeschüchtert von der Einsamkeit *dort draußen*. Tausende Möwen müssen es sein, angelockt von der Unmöglichkeit, die Eisdecke mit ihren Köpfen zu durchschlagen. Die gläserne Luft um mich zerbricht. Ihre Scherben rieseln auf mich nieder. Instinktiv ducke ich mich.

Jetzt aber ist es Zeit geworden. Der Fahrer hat seine Zigarette geraucht. Dort drüben hat sich einmal die Grenze hingezogen. Das ist lange her. Es ist lange her, und das muß genügen. Viele Erinnerungen fehlen schon an diese Jahre. Es gibt Dokus, die darüber berichten. Zeitzeugen kommen zu Wort. Sie blinzeln alle. Jeder anders. Aber alle blinzeln. Bilder aus Archiven und Alben, Dokumentarmaterial, verwackelt, verblichen von den Rändern her. Nachlässe. Ablässe. Sie bannen die Augenblicke nicht. Der Bus wartet. Der Fahrer hat Verständnis. Er ist auf der Seite des Nachzüglers. Er geht, um die Verzögerung der Abfahrt vor den anderen Reisenden zu rechtfertigen, um den Bus herum, besieht sich die Reifen. Tut so. Später wird er sagen, mitleidig vielleicht, vielleicht Komplizenhaft, verschwörerisch: „Die Grenze, was?“

Alles bleibt eine Wiederholung, was immer ich mir auch vorsage, um mich wach zu halten, um meine Gedanken von meiner Erschöpfung abzulenken, alles leere Versprechungen, die ich meinem Körper, meinen Muskeln, meinen Knochen und Organen zuflüstere: Bald, bald sind wir am *Ziel*; das Aufschlagen von Möwen, das Niederstürzen aus dem Schwarm, einzelgängerischer Tod, der Schrei steckt noch in den sperrangelweit aufgerissenen Schnäbeln, der letzte, der endgültige, der nie mehr geschrieene Schrei, der dünne Blutfaden, an dem ich mich im Vorbeikriechen wärme, die Augen, starr, starr wie das Eis, ein Teil von ihm, Augen, durch die man in den Tod hineinsehen kann.

Lebendige Stille.

Horchen auf die Sprache des Sees unter der Eisdecke.

Die Kufenspur.

Was bleibt, sind die fossilen Reste der Resignation. Noch wartet der Bus. Noch hat der Fahrer Verständnis. Noch wird er sagen: „Die Grenze, was?“

Nur langsam lichtet sich der Nebel. Der aschgraue Himmel hängt tief. Der Raum zwischen ihm und der Eisdecke reicht kaum aus, aufrecht zu kriechen. Auf die Ellbogen muß ich gehen, immer wieder meinen Finger der Kufenspur aufdrängen, den Schmerz in meinen Beinen, meinem Rückgrad, in meinem Schädel besänftigen, trösten mit der Hoffnung, jeden Augenblick die Mitte des Sees zu erreichen, um über ihr zusammenzubrechen und das Pulsen zu ersticken mit meinem erstarrenden Körper.

Christian Baier, geboren in Wien. Derzeit Künstlerischer Direktor der Internationalen Gluck Opern Festspiele und Chefdramaturg des Balletts am Theater in Dortmund. Veröffentlichungen (Auswahl): „Joseph. Ein deutsches Schicksal“ (Roman. Wien 2001), „Romantiker“ (Roman. Wien 2006), „Panzerschlacht“ (Roman. Wien 2008), „Die Wiedergänger“ (Roman. Bochum 2014)

Aufruf der **eXperimenta**-Redaktion

Wir suchen dringen engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die **eXperimenta** machen. Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke pflegen (Facebook, Twitter, Newsmax)
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

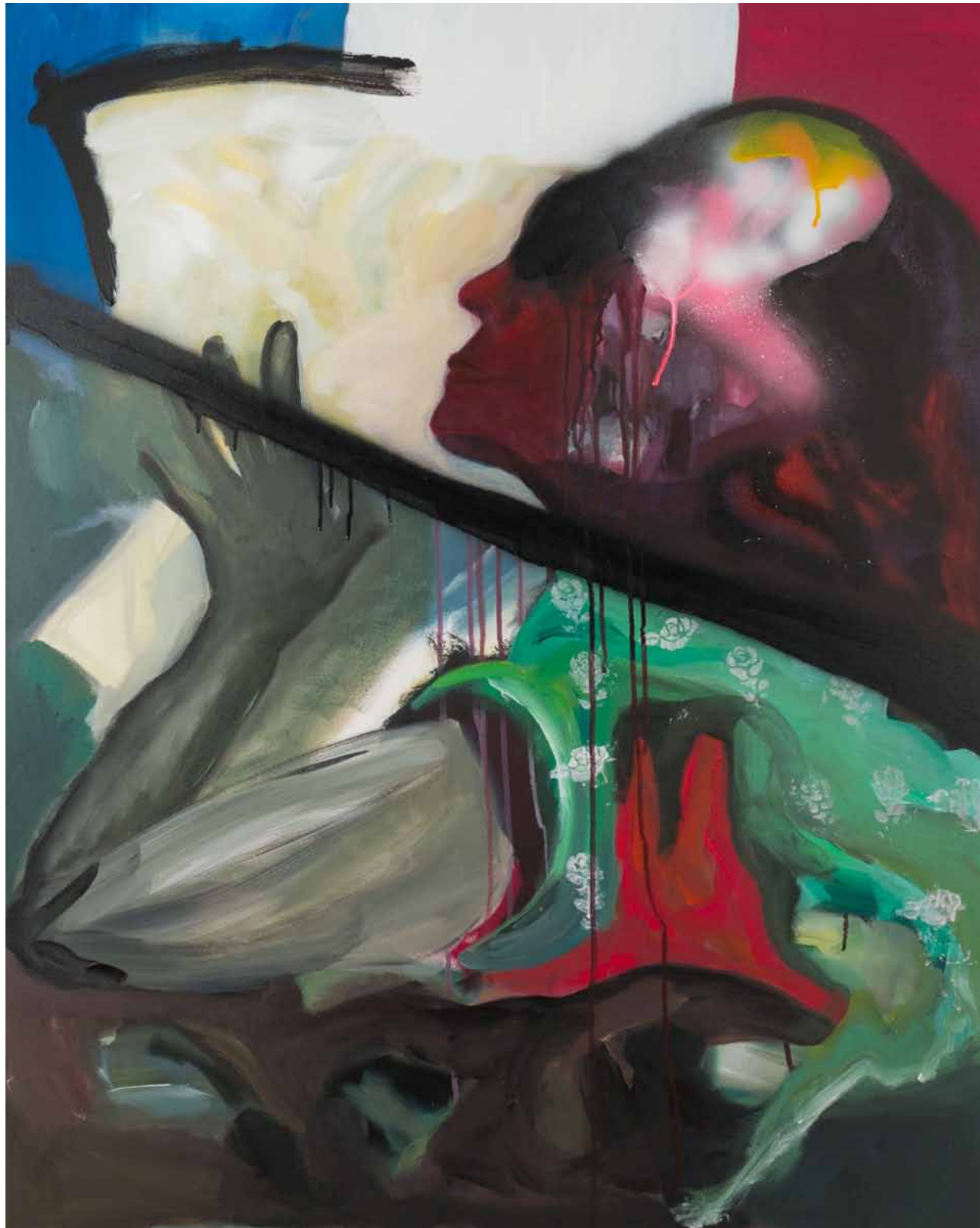
Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721/921 060 oder schreiben Sie an redaktion@experimenta.de

rowohlt

Printausgaben und E-Books von:
Emmanuel Bove
Jim Grimsley
Andreas von Klewitz
Fernando Molica
Zé do Rock

EDITION **diá**

www.editiondiá.de



Anja von Wins, Sehn-sucht

die stadt auf der anderen seite des hügels

SAID

ein regensturz überrascht mich, aber bald finde ich eine bushaltstelle mit bedachung.
 als ich dann weitergehe, folgt mir eine frau.
 ich bleibe stehen und drehe mich um.
 sie ist vielleicht 15 jahre alt, der regen hat das kleid durchnässt; jetzt klebt es am körper.
 darunter zeichnen sich die brüste ab.
 ohne scham steht sie da und schaut mir in die augen.
 ich frage, ob sie etwas will.
 sie senkt den kopf und legt die hände auf den hintern.
 ich gehe weiter und weiß, dass sie mir folgt.
 da sehe ich eine hütte mit zwei tischen draußen.
 ein mann steht in der tür und blickt zu uns.
 ich nicke und setze mich auf einen stuhl.
 der mann kommt zu mir und macht ein zeichen; ich stehe auf.
 er holt sein taschentuch heraus und breitet es auf dem stuhl aus, jetzt darf ich mich hinsetzen.
 die frau bleibt in einem abstand stehen und beäugt uns.
 der wirt steht vor mir, das hemd hängt über der hose, in der tasche steckt ein füller.
 ich bestelle ein coca-cola.
 - mit eis?
 - ja!
 - wir haben heute kein eis.
 ich zucke mit den schultern.
 bevor er geht, sagt er noch:
 - das ist rita, meine tochter.
 sie senkt den blick und wechselt das bein.
 als er mit der coca-cola erscheint, bleibt er.
 - haben sie einen pass?
 - ja.
 - kann ich ihn sehen?
 ich lege ihn auf den tisch.
 er holt ein neues taschentuch heraus, säubert die hände, nimmt den pass und betrachtet ihn.
 - schenken sie ihn mir.
 ich sage, ich würde ihn noch brauchen.
 - sie können ja einen neuen kaufen.
 mit einer hand fährt er durch das haar.
 - ich hatte noch nie einen pass.
 ein spatz springt auf den tisch.
 der mann scheucht ihn fort und gibt mir den pass zurück.
 - vielleicht sprechen wir einmal darüber, wenn wir ungestört sind.
 er greift zu seinem füller, holt ihn heraus, steckt ihn wieder ein und schreit rita an.
 - meine tochter wünscht einen füller.
 bald kommt der mann wieder und hält etwas in der hand.
 rita kommt zu unserem tisch.
 - ich habe sogar ein foto.
 sie hebt die hand und streichelt den füller, der vater lässt es zu.
 - das foto ist alt, aber ich will kein neues machen, solange ich keinen pass bekomme.
 ich antworte nicht.

als er wieder an meinen tisch kommt, steckt ein transistorradio in der hemdtasche. das gerät summt nachrichten, untermischt mit einer musik, die undefinierbar erscheint.
 er zeigt auf die stadt auf der anderen seite des hügels.
 - dort habe ich das radio gekauft.
 seine tochter dreht sich um und schaut in die richtung, jetzt lächelt sie.
 - rita war auch dabei.
 auch ich blicke in die richtung.
 - dort gibt es kaufhäuser, schuhe, alles.
 ich falte einen geldschein zusammen und reiche ihn hinüber.
 er schüttelt den kopf.
 - meine tochter soll eines tages eine richtige stadt sehen.
 dann legt er beide hände auf den tisch und fragt:
 - fliegen sie bald zurück?
 er richtet sich auf, seine ausgestreckte hand zeigt auf rita.
 - nehmen sie meine tochter mit nach europa!

SAID wurde 1947 in Teheran geboren und kam 1965 nach München. Nach dem Sturz des Schahs 1979 betrat er zum ersten Mal wieder iranischen Boden, sah aber unter dem Regime der Mullahs keine Möglichkeit zu einem Neuanfang in seiner Heimat. Seither lebt er wieder im deutschen Exil. Sein literarisches Werk ist vielfach ausgezeichnet worden.



„Armut in Zeiten der Globalisierung“

Crowdfunding eXperimenta

Mit der Oktober Ausgabe startete die eXperimenta in eine neue Crowdfunding-Aktion. Mit dem Themenschwerpunkt „Armut in Zeiten der Globalisierung“ möchten wir 2018 publizistisch auf Menschen aufmerksam machen, die sich in existentiellen Lebenssituationen befinden: Rentner, alleinerziehende Väter und Mütter, Pfandflaschensammler, Singles, Harz IV-Aufstocker, Behinderte, Obdachlose Menschen, Straßenkinder, Arbeitslose, Künstler und viele andere Existenz bedrohte Menschen, die am Rande der Armutsgrenze leben müssen. Wir



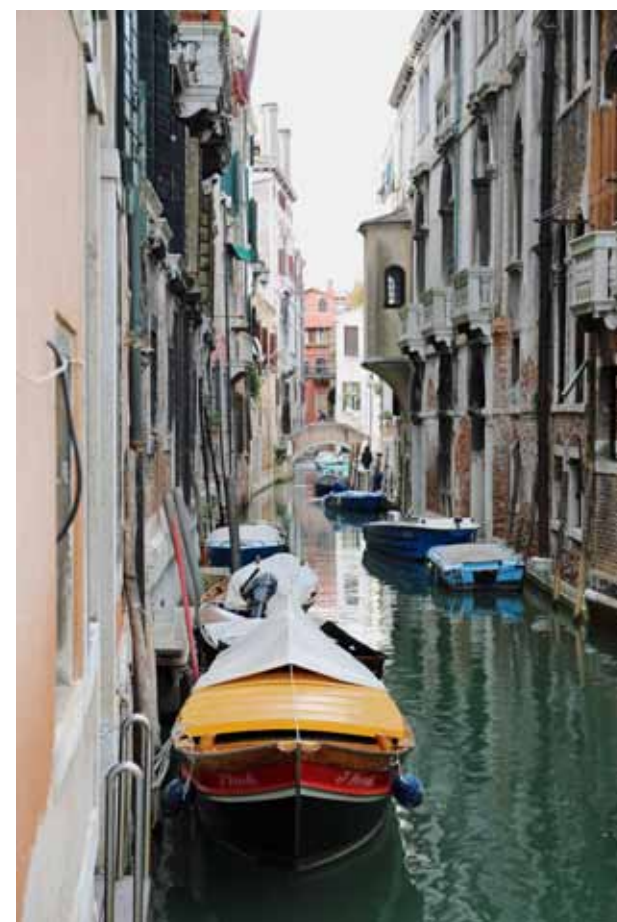
möchten diese Menschen nicht länger im Abseits der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit ums tägliche Überleben verschweigen. Die eXperimenta übernimmt neben ihrer literarischen und kulturellen Aufgabe auch publizistische Verantwortung für die Menschen, die „Draußen vor der Tür“ überleben müssen. Ab Dezember 2017 werden wir Ausschreibungen machen und Menschen dazu einladen, über ihr Leben zu erzählen. Für diese Recherchen, die mit Reisekosten, Übernachtungen und Verdienstaussfällen verbunden sind, möchten wir ein Crowdfunding ins Leben rufen, bei dem sich engagierte Menschen mit einem finanziellen Beitrag einbringen können. Dabei spielt es keine Rolle, ob jemand einen oder tausend Euro in das Crowdfunding einbringt. Dabei sein ist alles! Als Dankeschön erhalten die Sponsoren ein handsigniertes Buchgeschenk, die Buchliste wird noch bekannt gegeben. Wir beginnen zunächst im deutschsprachigen Raum mit unseren Recherchen zur „Armut in Zeiten der Globalisierung“ und dehnen uns dann in die europäischen Nachbarländer aus. Vielleicht später auch Südamerika, Afrika, Asien, die arabischen Länder usw. Wir schreiben die jeweiligen Themen aus und suchen die Autor(inn)en und Fotograf(inn)en für Reportagen und Interviews aus. Für die einzelnen Themen können sich auch Fotograf(inn)en und Autor(inn)en zur Verfügung stellen, die nicht zur eXperimenta-Redaktion gehören. Bewerbungen können bereits jetzt per E-Mail an die Redaktion gesendet werden: redaktion@eXperimenta.de

Spenden für die Crowdfunding Aktion sind ebenfalls ab sofort möglich: Unsere Bankverbindung lautet:

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.
 IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18
 BIC: MVBMD55XXX
 Verwendungszweck: Crowdfunding eXperimenta 2018

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!

Ihre eXperimenta-Redaktion



Der Katzenstaat – Teil Zwei

Philip J. Dingeldey

Für Annabell

So geschah es dann auch.

Ein paar heimliche Experimente an Gefängnisinsassen und Klimaflüchtlingen wurden erfolgreich durchgeführt. Doch gleichzeitig stieg der öffentliche Druck auf die Krisenregierung mit den nahenden Katastrophen. Die Bevölkerung wollte Ergebnisse sehen, aber war gleichzeitig, wussten sie doch nichts von den bisherigen Experimenten, zu ängstlich, um die Methode an sich selbst zuerst zu probieren. Daher sah sich die Regierung gezwungen, wollten die Politiker schließlich ihre Ämter behalten, als Vorbilder zu fungieren und die Transformation zu Menschenkatzen als erstes durchzuführen, was sie schließlich auch vor laufender Kamera taten, wussten sie doch, dass alles erfolgreich ablaufen würde.

Wie bei der Einweihung einer Schule oder eines Einkaufszentrums wurde ein rotes Band von Präsident William Burke durchschnitten. Auf dem Band stand: „Willkommen im neuen Zeitalter!“ Die Claqueure applaudierten. Dann wurde jedem der Kabinettsmitglieder von Sterling persönlich die Spritze verabreicht. Ein Raunen ging durch die Menge, aber natürlich passierte noch nichts.

Vor Staunen bekam sich das ausgewählte Publikum dafür eine Woche später nicht mehr ein, als die gänzlich gewandelten Minister mit Burke die Bühne betraten. Pro forma trugen die Herrschaften noch modische Anzüge, um einen Teil ihrer über- und verkommenen Menschlichkeit zu wahren, doch das war nichts als wohl gewählte Dekoration in Zeiten des Übergangs. Jedes Kabinettsmitglied lief bereits auf allen Vieren und hatte die typischen Katzenattribute: süße Tatzen, einen wedelnden und sehr flexiblen Schwanz, selbst die stark beleibten Akteure wirkten elegant und anmutig, die Ohren hatten sich versetzt und liefen spitz zu, die Iris füllte das ganze Auge aus und die Pupillen waren spitz wie die Ohren. Dazu besaßen sie diese wundervollen Schnurrbarthaare. Kurz gesagt, es waren die ersten Politiker, die der Planet seit Hunderten von Jahren gesehen hatte,

die man einfach durch ihre Schönheit, Eleganz, Anmut und Unschuldsmiene lieb haben musste, spätestens als Burke anfang, laut zu schnurren angesichts der Bewunderung durch die Menge. Von der Größe her waren sie größer als normale Katzen, aber etwas kleiner als Raubkatzen oder Menschen. Auch, da sie auf allen Vieren liefen, hatte Burke zeitweise Probleme an das Mikrophon zu gelangen, das immer noch auf menschliche Zweibeiner ausgelegt war. Der Organisator des Podiums wurde daher später fristlos entlassen. Mit hohen maunzigen Tönen erhob Burke die Stimme, nachdem er einmal mit der Zunge über sein Haar gefahren und süß geschmatzt hatte: „Grrrrrr.... Liebe Damen, liebe Herren, lieber Rest, wie Sie alle sehen können, ist Professor Sterlings Experiment glorreich gelungen und wir haben als gute Vorbilder die nächste Stufe der Evolution erreicht. Doch nicht nur das, denn gleichzeitig erreichen wir damit ein neues soziales und politisches Zeitalter der Menschheit, eine goldene Zeit bricht hiermit an. Wir befinden uns am Übergang zu etwas, das wir Katzenstaat nennen.“ Wieder Applaus.

„Wir können beginnen, auch die Bevölkerung unserer Kontinente zu Katzenmenschen zu transformieren. Da wir aber als freier Staat natürlich darauf bedacht sind, dass die gesamtgesellschaftlichen Entscheidungen auf Freiwilligkeit basieren, werden wir niemanden zwingen, sich genetisch umwandeln zu lassen. Daher ergeht hiermit folgendes Dekret: Die Umwandlung vom *homo sapiens* zum Katzenmensch ist freiwillig. Wer sich nicht verändern lassen will und damit dem Fortschritt unserer großartigen Kultur im Wege steht, hat sich zur Verfügung zu stellen, den neuen Katzenmenschen und natürlich den ganz normalen Katzen zu dienen.“

Diesmal gab es tosenden Applaus. Auch in den Kaffeehäusern sahen sich die Menschen nachdrücklich dazu ermutigt, aufzuspringen vor Freude, während die Bilder auf ihrer Netzhaut abliefen.

Da an Nonkonformismus in diesen Zeiten nicht mehr zu denken war - denn dies war dem Menschen aberzogen worden - gehorchte die Bevölkerung diesem heiligen Dekret. Im ersten Jahr ließen sich etwa zwei Fünftel der Bevölkerung zu Katzenmenschen umwandeln, im Jahr darauf weitere siebzehn Prozent. Zum ersten Jahrgang der Transformation gehörte auch McMillan, die Assistentin von Sterling. Sterling selbst wollte, um die Kontrolle über das Verfahren zu haben, sich zunächst nicht genmanipulieren. Vielleicht fürchtete er auch, keine schöne Katze zu sein, denn scheinbar hatte er das Offensichtliche verkannt: Es gibt keine hässlichen Katzen, und in jedem Fall hätte es eine optische Aufwertung bedeutet!

Um eine Zweijahresbilanz zu ziehen, wurde wieder eine öffentliche Konferenz anberaumt, in der die neuesten biopolitischen Errungenschaften diskutiert werden sollten. Diesmal erschien das Kabinett von Präsident Burke bereits ohne Anzüge und Kostüme. Diesmal war auch das Mikrophon auf Brusthöhe der Katzenregierung. Das katzige Publikum nahm inzwischen nicht mehr auf Stühlen Platz, sondern Kartons und Schachteln waren auf dem Boden des Zuschauerbereichs drapiert worden, in die sich die Katzen zwängten, nachdem sie sich zwei- oder dreimal um die eigene Achse gedreht hatten. Die Ehrengäste durften sich auf übergroßen Sofas zusammenrollen.

„Wie Sie sehen können, war auch die nächste Etappe unseres Versuches erfolgreich. Heute besteht die Mehrheit unserer Bürgerinnen und Bürger und Bürgeres aus Menschenkatzen oder Katzenmenschen, je nachdem welche Klassifizierung sie bevorzugen“, sagte Burke und seine Schnurrhaare vibrierten, „im kommenden Jahr erwarten wir, dass dreiviertel der Bevölkerung zu Katzen gemacht sind. Dem letzten Viertel wird es dann verboten sein, eine genetische Umwandlung vorzunehmen, damit die Restmenschheit uns göttlichen Tieren dienen kann.“

Ein Miauen ging durch die Menge. Einige Sofakatzen begannen zu schnurren, wenige auf den billigen Plätzen begannen das Fauchen. Das kam daher, dass zwar Menschen nicht mehr ungehorsam waren, aber der anarchische Charakter einer Katze war nicht zu zähmen. Schließlich waren Katzen keine Lakaien wie Hunde, sondern die Herren der Welt. Einige

Teilnehmer leckten sich schnell und nervös die Schenkel, aus Unsicherheit, was sie tun sollten. Als Menschen hätten sie Burkes Beschluss einfach so hingenommen, aber als Katzen fühlten sie sich berechtigt, zu tun, was sie wollten. Andererseits hielten manche es für angemessen, dass man ihnen diene – schließlich waren sie keine elenden nackten Menschen, sondern grazile Geschöpfe: Diven, Prinzessinnen, Götter. Ein Mensch musste doch dankbar die Aufgabe annehmen, ihnen das Essen zu reichen und sie zum Schnurren zu bringen, denn, und das wusste jede Katze, es konnte für einen Menschen keine größere Belohnung geben, als ein zustimmendes Schnurren!

Burke jedoch, der eine solch durchwachsene Reaktion nicht gewohnt war, wurde nervös. Auch erleckte sich schnell den Rücken und seine Pupillen wurden größer.

„Scheinbar gefällt nicht allen unser Ein-Jahres-Plan. Was habt ihr zu sagen?“, fragte er halb fauchend. Sein Rückenfell hatte sich aufgestellt, sein Schwanz wurde buschiger.

In der Menge ging das Fauchen los, und ohne, dass sich die Lebewesen bewusst organisiert hatten, nahmen sie zwei Fronten an: die luxusverwöhnten Befürworter der Regierung, die sich eine menschliche Dienerschaft und den katzig-evolutionären Fortschritt wünschten und die anarchischen Gegner, die gegen den Zwang von Katzen und künftigen Katzen waren, und sich am liebsten selbst bewunderten, wenn sie nicht gerade jagen waren oder Fellknäulen hinterherrannten. Jedoch wagte keiner der Anwesenden den Angriff, viele buckelten lediglich und fletschten die spitzen, süßen Zähne, die ins Fleisch gerammt jedoch außerordentlich schmerzhaft sein konnten. Da alles in Echtzeit auf die Netzhäute der anderen Katzen übertragen wurde, bildeten sich auch auf den Straßen, auf den Wiesen und Feldern solche Fronten. Bevor der Katzenstaat überhaupt vollständig war, drohte die Stasis. Doch Katzenmenschen wären nicht katzig genug, wenn sie nicht, einem Showdown gleich, sich minutenlang angestarrt hätten, um zu zeigen, wer lauter fauchen und brummen konnte, wer den größeren Buckel bekam und überhaupt bedrohlicher wirkte, bevor man in einen Kampfmodus geriet.



Anja von Wins, Metamorphosen

Die Katzenpolizei¹ war hilflos. Überhaupt waren die Polizisten nicht mehr das, was sie mal waren. Da Katzen sich nicht in Hierarchien einordnen, waren Militär und Polizei geschwächt, durch pure Disziplinlosigkeit und Ablenkungen der Polizisten, etwa durch Fellknäuel, Vögel, Mäuse, Staub oder im Wind wehenden Blättern. Die Legislative hatte bereits einen Teil seiner gewaltigen Kraft eingebüßt. Währenddessen waren zwar zwei der militärischen Konflikte, die der Westen gerade führte, friedlich beigelegt worden, aber dafür drohte jetzt ein gewaltiger innenpolitischer Konflikt, der zum Bürgerkrieg ausarten konnte. Da durchbrach eine hohe Stimme das Fauchen und Knurren. Hinter Präsident Burke hatten drei Gestalten die Bühne betreten. Die Kabinettsmitglieder sprangen erschrocken von den Sofas, scharren sich ängstlich umeinander und begutachteten die Neuankömmlinge kritisch. Die Neuen waren zwei Menschen, ein Mann und eine Frau sowie eine Katze.

Der Mann war normal groß, hatte schütteres, braunes Haar, markante Gesichtszüge und klare blau-graue Augen, die ihm, samt seiner runden Brille, intellektuell wirken ließen. Gesteigert wurde der Eindruck noch durch seine Kombination von einem langen schwarzen Mantel mit roten Knöpfen und einem Rollkragenpullover. Er wirkte sehr elegant und schlicht. Sein Blick war auf die Katze gerichtet.

Die Frau hatte ungefähr seine Größe, grüne, schöne Augen, in denen man sich verlieren konnte, und blaues Haar, das ihr eine gewisse Unkonventionalität verlieh. Nichts desto trotz stand sie der Eleganz des Mannes in nichts nach. Sie trug einen grauen Mantel, hatte ein osteuropäisch wirkendes Gesicht und volle, geschwungene Lippen.

Aber selbstverständlich konnten beide nicht mit der Eleganz und Schönheit der Gestalt mithalten, die sie begleitete: einem Katzenmensch. Diese Katze hatte rotes Fell, kleine, weiße tupsige Pfoten und große grüne Augen, die voller Liebe waren. Obwohl sie ziemlich fett war, wirkte sie, wohl auch der Winzigkeit ihrer Pfoten und ihrem

¹ Alle Polizisten hatten sich als Teil der Exekutive bereits im ersten Jahr zu Katzenmenschen umwandeln lassen müssen, da besonders Regierungsbehörden und deren Mitarbeiter für den politischen Fortschritt stehen sollten.

majestätischen Glanz wegen, überaus grazil. Der Schwanz der Katze zuckte nervös, denn das Wesen war sich dessen bewusst, dass jeder Bürger es gerade anstarrte.

Der rothaarige Neuankömmling streckte Burke das Hinterteil zu und pisste ihn mit einem gewaltigen und wohlplatzierten Spritzer ins Gesicht. Der Präsident fauchte auf, aber anstatt ihn anzugreifen, sprang er jammernd hinter die Bühne, um sich zu putzen, denn Unreinlichkeit war ihm ein Graus. Einige im Publikum lachten, bis der rothaarige Katzenmensch zum Mikrophon wackelte. Das Tier sah sich um, warf sich vor dem Rednerpodest zu Boden und zeigte seine ganze gewichtige Schönheit, auf dass es bewundert werde. Dann gab es im Liegen, die Pfötchen elegant angewinkelt, ein erwartungsvolles Meckern von sich und erhob die Stimme.

„Mein Katzenname ist Mariko. Wer ich als Mensch war, ist irrelevant, denn es ist an der Zeit, dass wir alles Menschliche ablegen. Das hier sind meine beiden Diener, die Menschen Annabella und Thomas. Sie haben sich als treue Katzendienen würdig erwiesen, da sie mich in jeder Lebenslage wie eine Prinzessin behandelt haben. Ich habe ein eigenes Sofa, mehrere Kratzbäume, sämtliche Betten und Wäscheberge des Hauses stehen zu meiner Verfügung, und ich werde jederzeit nach Wunsch gefüttert. Es ist das Leben, das einer Katze gebührt. Genau deswegen sollten wir Menschenkatzen uns das lästige Menschsein abgewöhnen. Seht ihr denn nicht die ganzen Vorteile? Mit den Menschen, die keine Katzen sein wollen, aber diese verwöhnen, können wir ein Leben in Frieden und Wohlstand führen. Krieg, Armut und Leid gehören damit der Vergangenheit an. Wir sind Katzen – das bedeutet auch, dass wir keinen Herren, wie diese falsche Regierung hier, haben. Das bedeutet, dass wir unsere eigenen Herren sind. Aber unsere Diener, unserer Krauler, das können nur Menschen, die dies auch wollen, sein. Von denen jedoch, kann man dies jederzeit erwarten. Werdet endlich die nichtsnutzige Menschlichkeit los!“

Mit diesen Worten stolzierte Mariko davon, gefolgt von ihren Dienern, die mit ihrer Position der Dienerschaft überglücklich schienen. Alle starteten dem ungleichen Gespann hinterher, und es herrschte vollkommene Ruhe im Saal.

„Sie hat recht“, maunzte jemand aus dem Publikum, „werdet zuerst die Regierung los! Katzen haben niemanden, der sie beherrscht, das ist unserer unwürdig, das brauchen wir nicht!“ Und da bereits genug Katzengeist in den Anwesenden steckte und nach zwei Jahren die Menschlichkeit zusehends in den Hintergrund geraten war, jagten sie Burke und sein Kabinett davon. Ein paar Minister, die in etwa so rundlich

wie die Rednerin Mariko waren, bekamen Kratzer ab und sahen sich veranlasst, einige Hiebe auszuteilen, doch alle Politiker ergriffen die Flucht. Das war der Moment, in dem die Wogen und Buckel sich glätteten und die Fronten sich aufweichten. Die Polizeikatten legten ihre Waffen und den Dienst nieder, denn es gab keinen Grund mehr, ein aggressiver Gesetzeshüter zu sein. Das künftige Gesetz lautete: Katzigkeit!

Philip J. Dingeldey, geboren 1990, studiert Politische Theorie in Frankfurt a. M. und Darmstadt. Er ist Mitglied der Redaktion, betreut die Social-Media-Auftritte der **eXperimenta** auf Facebook und Twitter und schreibt für verschiedene Medien, so auch für Die ZEIT, die FAZ, die FR, taz, Hohe Luft, diesseits, Lichtwolf etc. Zahlreiche Buchveröffentlichungen. Zuletzt ist von ihm erschienen: „Wir konnten selber nicht freundlich sein. Essays zur politischen Literatur von Bertolt Brecht“ sowie „Die Vergessensmaschine und andere Erzählungen“ (beide Edition Bärenklau, 2015).

Aufruf der **eXperimenta**-Mitarbeiter(innen)

Die **eXperimenta** ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondent(innen) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der **eXperimenta** arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Erstellung des Layouts oder den Onlinearbeiten, damit Sie die **eXperimenta** rechtzeitig abrufen können. Deshalb bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich Euro 50,- (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die **eXperimenta** weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser(innen) und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden. Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen unsere Mediadaten zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Mission Undercover

A. Michler

Sie steht auf. Jeden Morgen. Frühstück, macht sich fertig, geht zum Bus. Fährt in die Schule, wie so viele andere Jugendliche auch. Besucht einige Stunden den Unterricht, flucht über Lehrer, führt leise Konversationen während des Unterrichts. Lacht in den Pausen mit ihren Freunden, erzählt Dinge, die sie am Wochenende erlebt hat. So wie alle anderen auch.

Erst als es zum Schulleben schlägt, sie ihre Sachen einpackt, sich verabschiedet, in den Bus steigt und sich auf den Nachmittag freut, erst da beginnt der Teil des Tages, welcher sich bei ihr so anders zuträgt, als bei den meisten ihrer Schulfreunde. Sie trifft sich nicht am Nachmittag zum Schwimmen, geht nicht ins Kino, unternimmt nicht viel mit ihren Freunden. Stattdessen betritt sie ihr Haus, begrüßt die anwesenden Familienmitglieder und verzieht sich in ihr Zimmer.

Schaltet ihren Computer an, räumt ihre Schulsachen ordentlich weg, während das schon ältere Gerät langsam in die Gänge kommt. Sie setzt sich, wie so oft, an den Schreibtisch, zieht das Notizbuch zwischen ihren Schulunterlagen hervor und blättert darin herum. Sucht nach neuen Ideen, nach Informationen und Fakten, welche sie in ihren Geschichten verarbeitet.

Bevor sie ihr Schreibprogramm öffnet, besucht sie ihre Internetseite, welche ein Verwandter ihr vor einigen Jahren eingerichtet hat. Niemand ihrer Freunde und Verwandten weiß jedoch, dass diese Internetseite noch immer existiert und von Tag zu Tag immer mehr begeisterte Leser auf sich zieht.

Lächelnd liest sie sich die Kommentare zu ihren neuesten Kurzgeschichten und Gedichten durch, bevor sie vereinzelt darauf antwortet.

Schließlich schließt sie den Internetbrowser wieder und startet ihr veraltetes Schreibprogramm. Es macht ihr nichts aus, dass die meisten ihrer Freunde die neuesten Programme nutzen. Für sie zählt einzig und allein die Tatsache, dass sie Texte verfassen kann. Texte, welche ihr den ganzen Tag im Kopf herumschwirren. Wort für Wort beginnt sie aneinander zu reihen, spinnt Geschichten, Gedichte und vieles mehr aus den Wörtern, welche ihr schon so lange im Kopf herumschwirren und nur darauf gewartet haben, von ihr in einem sinnvollen Zusammenhang niedergeschrieben zu werden.

Einige Stunden später, die Außenwelt verliert schon langsam an Farben, speichert sie endlich ihre neuen Entwürfe. Sie streckt sich und ist zufrieden mit ihrer Tagesleistung. Bevor sie sich jedoch der Überarbeitung der Texte zuwenden kann, warten zahlreiche Schulaufgaben auf sie. Seufzend schlägt sie ihr Notizbuch zu, schiebt es von sich und holt ihre Schulunterlagen, welche sie vor sich ausbreitet und anfängt zu bearbeiten.

Es ist bereits spät in der Nacht, als sie schließlich ihre neuen Texte auf ihrer Internetseite hoch lädt, den Computer herunterfährt und ihre Schultasche für den morgigen Tag richtet. Ein Tag, welcher genauso verlaufen wird wie dieser. Wie jeder Tag bei ihr verläuft.

Hinter dem Namen **A. Michler** verbirgt sich eine im Jahre 2000 geborene Schülerin, welche in Baden-Württemberg langsam aber stetig auf ihr Abitur hinarbeitet. Seit der Grundschule schreibt sie ihre Gedanken in Form von Geschichten nieder, welche sie teils in Schülerzeitungen und teils als komplettes Werk unter diversen Pseudonymen auf Internetplattformen für Jugendliche veröffentlichte.



Anja von Wins, Sehvermögen



eXperimenta

11/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen.

Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden** herzlich willkommen.

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de



Anja von Wins, Refelctions

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS-INstitut für **KreAtives**Schreiben www.inkas-institut.de

Wie sind literarische Figuren gemacht?

Traditionelle und moderne Figurengestaltung in Erzählprosa und Lyrik
24.- 26. November 2017

Schwabenakademie Irsee
Prof. Dr. Mario Andreotti

Die Gestaltung der Figuren, in der Erzählprosa etwa die Figur des Helden, im Gedicht das lyrische Ich, ist in literarischen Texten ganz zentral. Daher muss uns interessieren, wie sich diese Figurengestaltung auf dem Weg von der älteren, traditionellen Literatur zur jüngeren, modernen und postmodernen Literatur gewandelt hat: Warum sind in modernen Erzählungen und Romanen die Figuren nicht mehr vom Charakter, sondern von Grundhaltungen her aufgebaut? Warum gibt es den klassischen Helden nicht mehr? Warum ist das alte lyrische Ich in modernen Gedichten mehr und mehr verschwunden? Was hat das alles für Auswirkungen auf die Gestaltung der Texte? Bei der Beantwortung all dieser Fragen werfen wir immer auch einen Blick auf den geistesgeschichtlichen Wandel im Übergang von der Tradition zur Moderne. Ziel unseres Seminars ist es, an vielen Textbeispielen aus der deutschen Erzählprosa und Lyrik verschiedene Möglichkeiten der Figurengestaltung aufzuzeigen, damit die Teilnehmer neue Formen des Schreibens kennen lernen.

Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:

Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. UTB Band 1127, 5., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern, Stuttgart, Wien 2014 (Haupt).

Preise:

Einzelzimmer mit 2x Vollpension: Euro 256,-
 Doppelzimmer pro Person mit 2x Vollpension: Euro 232,-
 Teilnahme ohne Zimmer mit 2x Vollpension: Euro 166,-

Der Abschied vom Helden

Öffentlicher Abendvortrag

Freitag, 24. November 2017, 20 Uhr

Die Figurengestaltung in der modernen Literatur und ihre geistesgeschichtlichen Voraussetzungen
 Im Figurengefüge traditioneller Erzähltexte nimmt der Held eine privilegierte Stellung ein. Er besitzt bestimmte, klar definierbare Eigenschaften, wodurch er zu einer abgeschlossenen Figur, einem ‚runden‘ Charakter wird, mit dem sich der Leser identifizieren kann. Wenn demgegenüber in der modernen Erzählprosa der Held in einer auffallenden Eigenschafts- oder Charakterlosigkeit, sichtbar schon in seiner häufigen Namenlosigkeit, seiner Anonymität, erscheint, so äussert sich darin ein fundamentaler Wandel des Menschenbildes seit dem Beginn der Moderne kurz nach 1900. Auf diesen geistesgeschichtlichen Wandel geht der Vortrag ein - mit dem Ziel aufzuzeigen, welche konkreten Auswirkungen er auf die Gestaltung der Figuren in modernen Texten hat.

Referent:

Prof. Dr. Mario Andreotti

Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Universität St. Gallen und an der Fachhochschule für Angewandte Linguistik in Zürich; Fachreferent in der Weiterbildung der Lehrkräfte an höheren Schulen; Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis und der Jury für den Ravicini-Preis, Solothurn; Sachbuchautor; wohnt in Eggersriet (SG)/Schweiz.

Im Büro der Schwabenakademie Irsee oder direkt beim Referenten (mario.andreotti@hispeed.ch) kann der Seminarprospekt mit dem detaillierten Programm angefordert werden.

Kontakt:

Schwabenakademie Irsee
 Klosterring 4
 D-87660 Irsee
 Tel. 08341/ 906-661 oder -662
 Fax 08341/ 906-669
 E-Mail: buero@schwabenakademie.de
 Internet: www.schwabenakademie.de

Guru-Guru auf Deutschland Tournee



04.11.2017	„Laboratorium“ in Stuttgart
08.12.2017	„Karlstorbahnhof“ in Heidelberg
09.12.2017	„Das Bett“ in Frankfurt/ Main

Lesen Sie hierzu auch unser Interview mit dem Bandleader Mani Neumeier in unserer Dezember-Ausgabe!



Anja von Wins, Wien

Der Klassiker

OVID



Metamorphosen VI, Marsyas

Klänglich war, sehr klänglich, des Satyrs Marsyas Schicksal,
Der, von Apollo besiegt im Getön des tritonischen Rohres,
Jetzo die Strafe bestand. Was entziehst du mir selber mich? rief er.
Ah, mich gereut's! ah! schrie er, soviel nicht gilt mir das Schallrohr!
Doch wie er schrie, zog jener die Haut ihm über die Glieder;
Und nichts war, als Wunde, zu schaun. Blut rieselte ringsum;
Aufgedeckt lag Muskel und Sehn'; auch die zitternden Adern
Schlugen, der Hülle beraubt, aufzuckende Eingeweide
Konnte man zählen sogar, und der Brust durchscheinende Fibern.

Ihn wehklageten Faune, die ländlichen Mächte der Waldung,
Ihn die Satyrgebrüder, und du, ruhmvoller Olympus,
Ihn auch der Nymphen Geschlecht, und wer in der bergigen Gegend
Herden der wolligen Schaf, und gehörnete Rinder umhertrieb.
Aber das fruchtbare Land empfing die fallenden Tränen,
Durchgenetzt, und trank sie hinab in die innersten Adern:
Wo sie, zu Wasser geseigt, aufquellen an freiere Lüfte.
Jäh zu dem stürmischen Meer, im Hang abschüssiger Ufer,
Rollt der Marsyasstrom durch Phrygia lautere Wellen.

Publius Ovidius Naso (deutsch **Ovid**; * 20. März 43 v. Chr. in Sulmo; † wohl 17 n. Chr. in Tomis) war ein antiker römischer Dichter. Er zählt in der römischen Literaturgeschichte neben Horaz und Vergil zu den drei großen Poeten der klassischen Epoche.^[1] Ovid schrieb in einer Frühphase Liebesgedichte, in einer mittleren Phase Sagenzyklen und in einer Spätphase Klagelieder.

Leser(innen)briefe

... tolle Idee! Hab soeben 25 € zur Überweisung frei gegeben und steuere gerne zwei Texte aus meinen Lyrikbänden zum Thema „Armut in Zeiten der Globalisierung“ bei.

Markus Prem



Dem Grauen entgegen

Dr. Annette Rümmele

Barbara Zoes Roman „*Die Stunde der Spezialisten*“ erzählt aus unterschiedlichen Perspektiven den verbrecherischen Wahnsinn des Euthanasieprogramms unter der Nazi Herrschaft im Dritten Reich. Max Koenig, Protagonist und Ich-Erzähler, leidet unter einer unheilbaren Nervenkrankheit, die, bei klarem Verstand, den langsamen Verfall der Muskeln nach sich zieht. Deutliche Warnungen seines akademischen Lehrers und Mentors Gustaf Clampes will er nicht hören und bleibt zu lange mit seiner Frau Felicitas und Tochter Angelica in seinem gewohnten Leben als Professor für Altertumsforschung in Leipzig. Während seiner ersten Station in der Anstalt Wittenau lernt er Dr. Carl Hohein, Gymnasiallehrer für Latein und Geschichte kennen, der an Schizophrenie erkrankt ist und an seiner „Litanei an die Farbe Schwarz“ komponiert. In ihrer sehr besonderen Situation freunden sich Max Koenig, auch als hilfloser Mann noch charmant und gebildet, und Carl Hohein an. Zu ihnen gesellen sich Elfi, eine fragile, sehr zarte Pianistin und Oscar, ein junger Mann mit Down-Syndrom. Zunächst täuscht der Stationsalltag mit quälenden Behandlungsversuchen eine mögliche Perspektive vor. Kleine Unterbrechungen bieten die kurzen Besuche von Felicitas, Catja von Trabit, Max Koenigs Schwägerin sowie Margarete Hohein, Carls Mutter. Als gezielt Meldebögen für chronisch Kranke auf der Station in Umlauf kommen, wird die Lage für die Patienten prekär. Unter dem Schutz von Schwester Rosemarie kann Max Koenig Briefe an seine Frau und seine Schwägerin aus der Anstalt schmuggeln. Damit gelingt es ihm, Elfi im Haus von Dr. Gernoth von Trabit, einem hohen SS-Funktionär, unterzubringen. Max Koenigs körperlicher Verfall ist nicht aufzuhalten und endet in Bernburg an der Saale, einer Vernichtungsanstalt für chronisch Kranke, Behinderte, Alkoholiker und anderen in diesen speziellen Meldebögen gekennzeichneten Personen.

Der Ton des Romans ändert sich mit der Stimme von Chefarzt Dr. Lerbe, der die Zeichen der Zeit nutzen und als Arzt Karriere machen will. Bereits bei der Promotionsfeier seines Bruders Alexander bewundert der junge, vielseitig begabte Friedel Lerbe seinen Onkel Gernoth von Trabit, der beim Hitlerputsch 1923 in der ersten Reihe der aufstrebenden Nationalsozialisten verwundet wurde. Friedel Lerbes Doktorexamen mit Auszeichnung fällt in das Jahr der Machtergreifung und öffnet ihm als junges NSDAP Mitglied Tür und Tor. 1939 zieht er als junger Arzt nach Berlin. Nur zwei Jahre später locken ihn ein erhebliches Salär, diverse Privilegien und der Chefarztposten nach Bernburg. Akribisch und kaltblütig organisiert er in dieser Tötungsanstalt die perfekte Vernichtung und Entsorgung kranker Menschen. Dabei berücksichtigt er penibel jedes Detail der Vernichtung von der Begrüßung der Patienten bis zu den Trostbriefen an die Angehörigen. Seine Mitarbeiter, vor allem die Leichenbrenner, hat er gut unter Kontrolle, indem er sie regelmäßig zu geselligen Abenden einlädt und mit ordentlichen Gehältern ködert. Seine Neigung zur Übelkeit überdeckt er mit Schnaps im Kaffee und Amouren mit seiner Sekretärin. Seine Liebe allerdings gehört Anja Haye, einer Krankenschwester in Posen, die seine Liebe erwidert und auf eine baldige Heirat hofft. Als die nötigen Erlaubnis-papiere zusammen sind, entdeckt Anja zufällig die grausame Arbeit, die ihr Verlobter verrichtet und verlässt ihn sofort. Nur mit Mühe kann Lerbe seinen Dienst weiter verrichten, umso schwerer, als einer seiner Patienten Max Koenig ist, den er in die Gaskammer schickt. In ihm erkennt er den Schwager seines Onkels Gernoth.

Mit der Stimme der Autorin wird als deutlicher Zwischenruf die Predigt von Bischof von Galen in Münster



zitiert und weiterzählt: Dr. Friedel Lerbe erhängt sich im Februar 1948 in seiner Gefängniszelle. Der drohenden Strafe durch die Militärregierung konnte er sich nicht durch Flucht entziehen. Lerbe hinterlässt seine Frau, einstige Sekretärin in der Anstalt Bernburg, und einen Sohn. Nur zwei Frauen entkommen nach Porto Santo Stefano in Italien, Fräulein Elfi, die den Krieg im Schutz der SS Villa überleben konnte und Margarete Hohein, die im Krieg ihren Mann und ihren Sohn Carl verlor.

Dieser zeithistorische Roman führt in eine Kulisse ein, an einen Schauplatz, wo niemand hinwill, um dann doch weiterzulesen – dem Grauen entgegen und gleichzeitig der Hoffnung. Geschickt gelingt es der Autorin, authentische Personen der Zeit in eine fiktive Geschichte zu integrieren. Der Roman erschüttert und sucht Leserinnen und Leser, die sich gegen das Vergessen stemmen. „Max, warten Sie nicht zulange. Sie werden das Unvorstellbare tun!“ und „Der größte Feind der Wahrheit ist nicht die Lüge. Der größte Feind ist die Überzeugung“, warnt Clampe seinen Schützling und soll Recht behalten.

Die unterschiedlichen Erzählperspektiven ermöglichen der Autorin den passenden Ton des jeweiligen Protagonisten zu finden. Max Koenig erzählt charmant und sachlich die vorausgegangenen Geschehnisse, liebevoll die Beziehung zu Fee und Püppi, seiner Tochter. Damit wird er zum Mittelpunkt der kleinen Patientengruppe in Wittenau. Seine Briefe, die er Carl Hohein diktiert, sind getragen von Klugheit und Wehmut. Anders dagegen Friedel Lerbe. Er wirkt gehetzt, angespannt, gleichzeitig skrupellos. Mit knappen Sätzen und detaillierten Aufzählungen der „To-do“-Liste in der Anstalt wird der routinierte Ablauf der Tötungen dokumentiert. Bei aller geschilderten Grausamkeit gelingt es Barbara Zoeke schließlich als auktorialer Erzählerin den Leser für diese Geschichte einzunehmen, die einzelnen Schicksale gespannt zu verfolgen und mit der stillen Hoffnung auf eine freundliche Sonne in Italien zu verabschieden.

Ein unbequemes Buch, ein wichtiges Buch, denn „vielleicht ist der Glaube an ein Wesen über uns keineswegs die gefährlichste Barriere, schlimmer dürfte es sein, einen einzelnen Menschen zu vergöttern“.

Barbara Zoeke

Die Stunde der Spezialisten

Roman

Erschienen im Verlag *Die Andere Bibliothek*

Berlin 2017

294 Seiten, gebunden

Euro 42,00

ISBN-10: 3847703935

ISBN-13: 978-3847703938

Annette Rümmele, Jahrgang 1957, promovierte Entwicklungspsychologin, war beruflich lange Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Schweiz und an unterschiedlichen deutschen Universitäten tätig. Heute schreibt sie als freie Autorin Fachartikel, Chroniken, Erzählungen und Lyrik. Seit 2016 ist sie Mitglied der eXperimenta-Redaktion. Sie lebt und arbeitet in Würzburg und im grünen Umfeld Osnabrücks. Email: annette.ruemmele@t-online.de

rowohlt

Freies Studium Kreatives Schreiben

2018 in Bad Kreuznach

„Mein Schreiben hat an Sicherheit und Klang gewonnen, ist zum ständigen Bedürfnis geworden, das Freude macht und einen festen Platz in meinem Leben einnimmt. Das Studium ist ein guter Weg, sich dem eigenen Schreiben zu stellen und Zweifel abzubauen.“ Anne Mai, Mandelbachtal

„Die stete Auseinandersetzung mit Prosa und Lyrik, zeitgenössischer wie archäologischer, hat mich in meinem Schreiben zu mehr Tiefe geführt, zu mehr Gefühl, zu mehr, das anrührt.“ Marlene Schulz, Hofheim

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Mündliches Erzählen ist eine Form, die zum literarischen Schreiben führen kann. Schreiben verändert das Leben und Schreiben hilft dabei, sich etwas "von der Seele zu schreiben!"

Was aber passiert, wenn Sie eine gute Idee für einen Text haben, sich an den Schreibtisch setzen und es fällt Ihnen nichts mehr ein? Diese Situation nennt sich in der Fachsprache eine "Schreibblockade".

Schreibblockaden treten häufig auf und führen dazu, dass das weiße Blatt auch weiterhin weiß bleibt! Schreibblockaden sind ohne fachliche Hilfe nur sehr selten alleine zu bewältigen.

Im Studienseminar arbeiten wir konkret an Texten, die aus Ihrem Erfahrungsbereich kommen. Der Fundus Ihrer Texte liegt in Ihnen verborgen. Die einzelnen Teilnehmer werden individuell an Texten schreiben, bei denen sie entweder ins Stocken geraten sind, oder aber, die sie erst gar nicht angefangen haben.

Den Seminarteilnehmern wird in spielerischer Weise der Umgang mit Sprache und Stil nähergebracht. Mit Übungsbeispielen aus dem Kreativen Schreiben werden Ängste und Blockaden am eigenen Schreiben überwunden. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Stilleübungen und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten sollen.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten, für sich oder für andere. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören. Keine Altersbegrenzung. Bildungsabschlüsse sind keine Voraussetzung.

Studiengebühr: Nach Möglichkeit: 100 € bis 150 € pro Monat. (Auf Anfrage kann die Studiengebühr auch herabgesetzt werden.

Studientage: Samstags von 10:00 bis 18:00 Uhr. Die Studientage finden in Bad Kreuznach statt.

Studientermine für 2018: werden noch bekannt gegeben

Einzelzimmer können günstig vermittelt werden.

Bewerbungen mit einem Text (Lyrik oder Prosa), einer Kurzvita und einem Foto an folgende Adresse schicken:

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben, Dr. Sieglitz Str. 49 in 55411 Bingen.



Anja von Wins, Banana-Drama

Max Ernst: Die Versuchung des Heiligen Antonius

Jens-Philipp Gründler



Max Ernst (1891-1976): *Die Versuchung des Heiligen Antonius* (1945), 108 × 128 cm, Wilhelm-Lehmbruck-Museum, Duisburg.

Für den von Regisseur Albert Lewin gedrehten Film *The Private Affairs of Bel Ami* wurde 1945/46 der Bel-Ami-Kunstwettbewerb ausgeschrieben. Vorbild dafür war der 1885 erschienene Roman *Bel-Ami* von Guy de Maupassant, in dem der gesellschaftliche und berufliche Aufstieg eines ehemaligen Unteroffiziers beschrieben wird. In einer Schlüsselszene des Films wollte der Regisseur eine Großaufnahme des Bildes *Die Versuchung des Heiligen Antonius* zeigen, welches noch anzufertigen war. Dafür wurde der Wettbewerb veranstaltet, zu dem Künstler wie Salvador Dalí und eben auch Max Ernst eingeladen wurden. Für ein Honorar von jeweils 500 Dollar lieferten insgesamt elf Künstler Arbeiten zum gewünschten Thema ab. Die Jury, der u.a. Marcel Duchamp angehörte, entschied sich für das von Vorbildern wie Matthias Grünewald und Hieronymus Bosch inspirierte Gemälde von Max Ernst, der als Sieger des Wettbewerbs weitere 2500 Dollar erhielt. Die surrealistische Darstellung zeigt den mit Monstern, Widerspiegelungen seiner kranken Seele, kämpfenden Heiligen am Ufer einer von Felsen umfängenen Seenlandschaft. Max Ernst kommentierte das Szenario wie folgt: „*Schreiend nach Hilfe und Licht über dem stehenden Wasser seiner dunklen kranken Seele empfängt der Heilige Antonius als Antwort das Echo seiner Angst: Das Gelächter der Monster, geschaffen durch seine Visionen*“.

Weder der Film noch Ernsts Bild wurden von Kritikern gelobt, vielmehr verurteilte man, wie ein Kritiker der New York Times es tat, die Figuren als „*halbgar gekochte Hummer*“. Heutzutage gilt Max Ernsts *Versuchung* als „Star“ unter den im Wilhelm-Lehmbruck-Museum ausgestellten Kunstwerken und wird immer wieder anlässlich internationaler Ausstellungen um die Welt geschickt. Im Rahmen der Schau *Max*

Ernst lässt grüßen wurde es 2009 im LWL-Museum für Kunst und Kultur in Münster präsentiert, wo ich Gelegenheit hatte, das Original in Augenschein zu nehmen.

Der um 251 in Ägypten geborene christliche Mönch Antonius lebte als Eremit und Asket. Seine wohlhabenden Eltern starben, als er zwanzig Jahre alt war. Von Frömmigkeit geprägt, hielt sich Antonius an das Bibelwort: „*Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!*“ (Matthäus 19,21) und verschenkte all seinen Besitz. Anschließend zog er sich in die Einsamkeit zurück und hielt sich an die vermeintlich masochistisch anmutende Regel: *Töte dich täglich selbst ab!* Dieser mit der Abkehr von weltlichen und leiblichen Begierden verbundene Imperativ ist eine der bekanntesten Antoniusregeln. Überlieferungen zufolge soll der Mönch Antonius die Geistesgabe der Unterscheidung im Dienste von Tugend und Keuschheit besessen und jegliche Versuchungen überwunden haben.

Während sich der Heilige Antonius dem Eremitendasein und der Askese widmete, sollen ihm mannigfache Dämonen sowie der Teufel in Gestalt einer Jungfrau erschienen sein. Dieses in bildender Kunst (Hieronymus Bosch, Matthias Grünewald, Salvador Dalí), Film (Albert Lewin, Georges Méliès), Musik (Werner Egk, Paul Hindemith, Rober Wilson) und Literatur (E.T.A. Hoffmann, Gustave Flaubert) oftmals behandelte Thema geht auf Fresken des 10. Jahrhunderts sowie den Buchdruck des Spätmittelalters zurück und wurde von Max Ernst in vor ihm nie dagewesener Form umgesetzt.

Dem Betrachter begegnet ein Gewirr von geschnäbelten, gehörnten, geflügelten, klauenfüßigen, geifernden Fantasiegestalten, welche, versammelt am Ufer einer grünstichigen Seeoberfläche, eher schelmenhaft als bedrohlich wirken. An vorderer Front kriecht eine Kreuzung aus Schildkröte und Eidechse entlang. In dem Gewimmel von grotesken Fratzen und weit aufgesperrten Mäulern entdeckt man den Namensgeber des Werks erst nach geraumer Zeit. Wie in einem Korallenriff verschmilzt Antonius mit all den bösen Gespenstern, die ihn fest im Griff haben und ihn bestimmt nicht wieder hergeben wollen. Im unteren Drittel des Bildaufbaus schwebt Antonius, in scharlachrotem Gewand, waagrecht über dem den Himmel reflektierenden Gewässer. Nein, es mutet nur an, als ob er in der Luft hänge, in Wahrheit wird der Mönch von affen-, adler-, eulen- und hasenartigen Spukgeschöpfen auf der Horizontalen fixiert.

In den Schoß des Eremiten gepflanzt, spreizt eine Mischung aus Frosch, Qualle und Krake ihre scharfen Krallen zu einem Dreizack. Mehrere auf der Gelee-Haut des Biestes angesiedelte Augäpfel schielen manisch-frech den gebannten Zuschauer an, laden ihn dazu ein, dem bizarren Treiben beizuwohnen. Der krampfende Heilige erlebt bei vollem Bewusstsein einen psychotischen Alpdruck, schiebt den von einem zweigeteilten, fuchsigem Vollbart umkragten Schädel auf den steinig-morastigen Grund des Ufers, um auf Muscheln, Sand, Moos und Algen Halt zu finden. Seine linke Hand greift ins Leere, die rechte stützt sich auf einen stacheligen Kaktus, der sich indes bei näherer Betrachtung als Knorpelbein eines mannshohen Schalentiers, halb Krebs, halb Stubenfliege, darbietet. Das geschuppte und gepanzerte Insekt reckt seine Fühler, reißt den gezackten Hornschnabel gierig auseinander, um dem entsetzten Opfer herzhaft die dreieckigen Milchzähne in den Oberarm zu hauen.

Trocken werden unsere Augen, die auf die mannigfaltigen Farb- und Formreize der in Öl gepinselten Bildoberfläche mit immer radikaleren Bewegungsdynamiken reagieren. Nicht der Betrachter ist Herr der Situation, und auch nicht der Heilige, der seinen Peinigern vollends ausgeliefert ist. Nein, der Vater des betörenden Opus selbst, Max Ernst, führt hier Regie. Unser Blick wandert von links nach rechts, diagonal, vertikal, kreuz und quer, in kurvigen Bahnen, dreidimensionalen Tiefenexkursionen, von einer unsere Sinne überflutenden Etappe zur nächsten, immer auf der Suche nach einer perzeptiven Heimat, einem Ruhepunkt für die Sinne. Diesen finden wir endlich im Hintergrund des widerspenstigen Spiels der Komplementärkomposition: Von schlangenleibförmigen Wurzeln und wasserrohrdickem Stammwuchs an die Felstafel geheftet, begrüßt den nach Ruhe und Einkehr suchenden Betrachter der klassisch-schöne

Körper einer steinernen Nackten. Deren konische Brüste, halbierten Zeppelinen gleich, senden eine direkt auf den halluzinatorischen Kampf des Heiligen wirkende Monumentalerotik aus. Diese suggeriert, dass das paralytische Kribbeln im Nervengeist des Einsiedlers nicht nur von dem krabbelnden Getier, sondern auch vom libidinösen Kitzel der antiken Göttin erweckt wird.

Das limbische System des Gottesmenschen (Theios aner) befindet sich in hellem Aufruhr, hypersexualisierte Dämonen, wohl sublimierte Beischlafwünsche, attackieren das freigewählte fromme Regelwerk des stetig Fastenden. Der Gottseibeiuns selbst wirft Projektionen von ausufernder Begierde auf die Augenlider des von der Welt Zurückgezogenen. Entsagung auf allen Ebenen ist die umfassende Maxime des eben dafür Gefolterten. Todesmutig brüllt Antonius den Imperativ: „Töte dich täglich selbst ab!“ Im Dienste von Tugend und Keuschheit, entspringt seinem klaren Geist die Differenzierung: „Wer in der Wüste sitzt und der Herzensruhe pflegt, ist drei Kämpfen entrissen: Dem Hören, dem Sehen, dem Reden. Er hat nur noch einen Kampf zu führen: den gegen die Unreinheit!“

Jens-Philipp Gründler, 1977 geboren in Bielefeld, erlangte 2006 den Magister Artium im Fach Philosophie in Münster, wo er seitdem als Schriftsteller und Altenbetreuer lebt und arbeitet. Im Jahre 2015 veröffentlichte er den Roman "Rebellen des Lichts" sowie zwei Kurzgeschichtenbände, "Glaspyramide" und "Flüssige Schwerter". Zudem wurden mehrere Erzählungen in diversen Literaturzeitschriften und Anthologien publiziert. Darunter in der **eXperimenta** die Kurzgeschichten „Schach mit dem Teufel“ wie auch „Deirdre Mulligan“ und die Gedichtstrilogie „Ätna“. Seit Januar 2017 betätigt er sich als Redakteur für die **eXperimenta**.
<https://jensphilippgruendler.net>



Anja von Wins, realeyesed

Wollsteins Cinemascope

The Square

Kinostart. 19. Oktober 2017



Die Goldene Palme von Cannes ging dieses Jahr an einen ebenso klugen wie unterhaltsamen und spannenden Film, der im Milieu der Kunstszene angesiedelt ist.

Als Drehbuchautor und Regisseur gibt uns der Schwede Ruben Östlund Einblick in das Leben und Arbeiten Christians (Claes Bang), der als Kurator eines bedeutenden Museums für zeitgenössische Kunst eine zentrale Figur in der Stockholmer Kunstszene ist. Er ist Mitte vierzig, geschieden, seine Teenager-Töchter sieht er nur ab und zu, und er ist so smart, eloquent und weltläufig, dass ihm alles gelingen muss. Gerade bereitet er eine Installation vor, „The Square“, eine abgegrenzte 4x4 m Fläche auf einem offenen Platz. Die steht für humane Werte. Wer sich in dem Viereck aufhält, soll sich verantwortungsvoll verhalten, bzw. bekommt die Unterstützung, die ihm aufgrund seiner Menschenwürde zusteht.

Durch einen Trick, der Christians Hilfsbereitschaft ausnutzt, werden ihm auf offener Straße Brieftasche und Handy geklaut. Das ist der Auftakt dafür, dass Verschiedenes schief läuft. Dabei zeigt sich die Diskrepanz zwischen Ideal und

Wirklichkeit, Prinzipien und tatsächlichem Verhalten. Christian kann sein Handy bis auf wenige Meter genau orten. Es muss in einem schäbigen Wohnblock am Stadtrand gelandet sein. Aus einer witzigen Laune heraus beschließt er, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Seine Rechnung geht auf. Aber sein taktischer Rundumschlag hat Nebenwirkungen, ein unschuldig betroffener Junge setzt sich zur Wehr und hält ihn in Atem. Er findet sich in einem Milieu wieder, das meilenweit von seiner Upperclass-Welt entfernt ist. Unterdessen hat er eine kurze, angestrenzte Affäre mit einer TV Journalistin (Elisabeth Moss), die sich seltsam verhält. Einen Werbeclip für „The Square“ behält er nicht unter Kontrolle und entfacht ungewollt einen Skandal. Seine streitenden Töchter überfordern ihn.

Die wohl eindrucksvollste Szene entwickelt sich bei einem feierlichen Galadinner, das für Sponsoren und Kunstmäzene sowie weitere Honoratioren veranstaltet wird. Dabei findet eine Performance des Künstlers Oleg Rogozijn (Terry Notary) statt: Er tritt als Gorilla auf, der die Gäste erst neckt und dann immer mehr belästigt, bis zur Attacke auf eine Frau. Wie reagiert das Publikum? - Alles andere als souverän. Aber was wäre angemessen? Schließlich handelt es sich um Kunst, und die darf ja provozieren, soll sogar die Betrachter aus ihrer Komfortzone treiben. So ist die Theorie. Aber wehe, wenn das gelingt. Es zeigt sich, wie dünn der Firnis der Zivilisation ist.

Christian wird von den Medien kritisiert und in die Enge getrieben. Als er sich entschuldigt und zurück rudert, wird ihm Selbstzensur vorgeworfen. Eine Pressekonferenz mündet in eine große Diskussion um Moral, Anstand und Werte, angebliches Vertrauen und tatsächliches Misstrauen gegenüber den Mitmenschen. Eine Diskussion, die immer wieder und auf allen Ebenen geführt werden müsste, nicht nur im Bereich der Kunst.



Anja von Wins, Auseinandersetzung



Anja von Wins, Tryptichon Heimat 3



Anja von Wins, Tryptichon Heimat 2



Anja von Wins, Der Liebesschlaf

NEU IN DER REDAKTION

Zwischenräume betreten

Antje Hampe - spielerische Wege nach Innen

„Für mich gibt es keinen Unterschied zwischen meinem therapeutischen und künstlerischen Schaffen.“ Die Heilpraktikerin für Psychotherapie, Antje Hampe, lebt und praktiziert in Leipzig. Besondere Kennzeichen ihrer therapeutischen Methoden sind Kombinationen aus körperorientierten- und gesprächstherapeutischen Angeboten, die durch Meditationstechniken ergänzt werden.

Zwischenräume

Gezielt betritt Antje Hampe mit ihren Klienten und Seminarteilnehmern Zwischenräume, um alte Muster mit Hilfe der Körperwahrnehmung sichtbar zu machen und sie positiv zu verändern. Insbesondere engagiert sie sich in der Burn-Out-Prophylaxe und findet spielerische Wege, um systemische Verstrickungen aufzulösen.



Dialoge

In ihren Bildern spiegelt sich das Universum des Betrachters. Eindeutigkeiten lassen sich kaum finden. Antje Hampes Werke erzählen Geschichten vom „Zwischensein“ und laden das Unbewusste auf Reisen nach Innen und in vergangene Welten ein. Auf diese Weise finden ihre Bilder einen individuellen Zugang zum Auge des Betrachters. „Ich wünsche mir, dass meine Bilder in einen Dialog mit dem Betrachter eintreten“, sagt Antje Hampe mit einem Lächeln im Gesicht.

Rüdiger Heins

Bildtext:

Antje Hampe: Heilpraktikerin für Psychotherapie, Yoga Trainerin, Autorin, Dozentin am INKAS - Institut für Kreatives Schreiben und Lektorin bei Edition Maya.

Website: www.soul-therapy.de

E-Mail: antje.hampe.ah@gmail.com

Telefon: 01578/1930614



Ankündigung

Die Dezember-Ausgabe der eXperimenta erscheint zum Thema **ZwölfEnder** Anfang Dezember unter anderem mit diesen Beiträgen:

- Illustrationen: Antje Hampe (Fotografien und Gemälde)
- Die Uwe-Adlung-Trilogie Teil Zwei
- Zurück auf Anfang Paula Böhlmann
- Bittersüße Liebe Gülseren Balikci

Themenvorschau:

Die Themenvorgabe ist bis März frei. Einsendungen sind erwünscht: redaktion@eXperimenta.de

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen!

Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst.
- Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche
- Beiträge rund um das Thema Musik

Die eXperimenta-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben.

Beiträge per E-Mail senden an: redaktion@eXperimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)

Preise und Stipendien

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**
Eike M. Falk

Arbeitsstipendien der Vorarlberger Landesregierung

Zielgruppe sind Autorinnen und Autoren, die in den Bereichen Lyrik und Prosa schreiben.
Es werden bis zu drei Arbeitsstipendien zu je 1.500 Euro vergeben.

1. Bewerbungsunterlagen

a) eigenes Datenblatt mit Name, Anschrift, Email-Adresse, Telefonnummer, Geburtsdatum, Bankverbindung, BIC und IBAN

b) Vita, eigenes Datenblatt mit kurzem Lebenslauf, bisherige literarische Tätigkeit, Publikationen

2. Textprobe bzw. Textproben (u. a. Kurzgeschichten, Gedichte) aus bisher unveröffentlichten Manuskripten bis maximal 25 Seiten. Die Form der Manuskripte mit Zeilenabstand 1 ½ und Schriftgröße 12 muss unbedingt eingehalten werden.

Innerhalb einer Bewerbung soll jeweils nur für eine konkrete Sparte (z. B. Lyrik oder Prosa) eingereicht werden. Die Textproben können durch erläuternde Angaben ergänzt werden. Arbeitsproben, die die Anonymität nicht gewährleisten oder bereits in früheren Jahren eingereicht wurden, finden keine Berücksichtigung.

Jedes eingereichte Manuskript sollte deutlich erkennbar die Bezeichnung
«Landespreis für Literatur 2017» aufweisen.

Für die Auszeichnung kommen EU- oder EWR-Bürgerinnen und -Bürger in Frage, die in Vorarlberg wohnen, über längere Zeit gewohnt haben oder in einem sonstigen personellen bzw. literarisch-sachlichen Bezug zu Vorarlberg stehen.

Kontakt:

Amt der Vorarlberger Landesregierung, Abt. lic
Römerstraße 2
A-6901 Bregenz
amtdvlr@vorarlberg.at
<http://www.vorarlberg.de>

Ansprechpartnerin:

Andrea Themessl
Tel.: +43-(0)5574-511-22 316
andrea.themessl@vorarlberg.at

Stichwort „Literaturpreis des Landes Vorarlberg 2017“

Einsendeschluss ist der 10. November 2017.

Einzelstipendien der Kunststiftung des Landes Sachsen-Anhalt

Die Stiftung unterstützt künstlerische Vorhaben der bildenden, angewandten und darstellenden Kunst, der künstlerischen Fotografie, der Literatur, der Musik, des Films, des Designs, der Architektur und der Medienkunst sowie interdisziplinäre Projekte. Gefragt sind Originalität, Qualität und Realisierbarkeit des künstlerischen Vorhabens.

Arbeitsstipendien dienen der Förderung künstlerischer Einzelleistungen. Durch die Vergabe von Arbeitsstipendien soll insbesondere das konzentrierte Arbeiten an einem neuen Vorhaben ermöglicht werden. Das Stipendium kann auch für Arbeitsaufenthalte außerhalb des Wohnsitzes (In- und Ausland) genutzt werden.

Kein Antragsrecht haben Schülerinnen und Schüler sowie Studierende und in einer Ausbildung stehende Personen.

Das Antragsformular befindet sich auf der Webseite der Kunststiftung des Landes Sachsen-Anhalt. Anträge auf Arbeitsstipendien sind durch den Künstler/die Künstlerin selbst zu stellen.

Bei Stipendienanträgen werden in der Regel nur Künstlerinnen bzw. Künstler berücksichtigt, die ihren Wohnsitz in Sachsen-Anhalt haben.

Es erfolgt eine Zuwendung von eintausend Euro, die monatlich ausbezahlt wird. Die Dauer der Zuwendung bestimmt sich nach der Art des Projektes.

Bewerbungsstelle:

Kunststiftung des Landes Sachsen-Anhalt
Friedemann-Bach-Platz 5
D-06108 Halle (Saale)

info@kunststiftung-sachsen-anhalt.de

<http://www.kunststiftung-sachsen-anhalt.de/kontakt.htm>

Einsendeschluss ist der 22. November 2017.

Lutz-Stipendium der Stadt Pfaffenhofen

Beschreibung:

Die Stadt Pfaffenhofen an der Ilm vergibt in Erinnerung an den **Schriftsteller Joseph Maria Lutz** jährlich ein Aufenthaltsstipendium im Bereich Literatur. Wohnort des Stipendiaten ist der Flaschlurm, ein kleines Barockgebäude in der Altstadt, das 2013 kernsaniert wurde.

Das Stipendium ist dazu bestimmt, Schriftstellern während ihres Aufenthalts die Möglichkeit zu geben, literarische Arbeiten zu beginnen, zu realisieren oder fertig zu stellen. Antragsberechtigt sind jegliche Autoren, die ihrem bisherigen Schaffen eine literarische Befähigung erkennen lassen.

Daneben ist der Stipendiat dazu verpflichtet, sich während seines Aufenthalts literarisch mit der Stadt Pfaffenhofen auseinander zu setzen. Am Ende des Stipendiums sollte ein druckfähiger literarischer Beitrag im Sinne Joseph Maria Lutz' und seines 1932 erschienenen Romans „Der Zwischenfall“ stehen – der vom Besuch eines Dichters in einer oberbayrischen Kleinstadt und den daraus resultierenden Ereignissen handelt. Der Stipendiat ist dazu angehalten einen „Zwischenfall“ in Pfaffenhofen zu schildern. Als Abschluss des Aufenthalts soll eine Lesung des Stipendiaten stehen, die auch die Vorstellung des „Zwischenfall“-Textes beinhaltet.

Das Stipendium wird für den Zeitraum von Mai bis Juli 2018 vergeben. Jeder Stipendiat erhält ein Aufenthaltsgeld von 800,00 Euro monatlich sowie kostenfreie Unterbringung im Flaschlturm (inkl. aller Nebenkosten, Internet etc.). Für das Verfassen des Textes und die Übertragung der Veröffentlichungsrechte erhält der Stipendiat zusätzlich ein Honorar von 600,00 Euro. Für die Dauer des Stipendiums besteht Aufenthaltspflicht in Pfaffenhofen.

Über die Vergabe entscheidet eine dreiköpfige Fach-Jury.

Bewerbung:

Informationen und Richtlinien zum Stipendium: www.pfaffenhofen.de/lutz-stipendium

Bewerbungen inkl. Antrag (zu finden als PDF auf der Website), Publikationsliste und einer Arbeitsprobe (max. 15 Seiten) senden Sie bitte an:

Stadtverwaltung Pfaffenhofen

Lutz-Stipendium

Hauptplatz 18

85276 Pfaffenhofen

Weitere Informationen:

Sebastian Daschner

Stadtverwaltung Pfaffenhofen

Hauptplatz 18

85276 Pfaffenhofen

Telefon: 08441 78-148

Telefax: 08441 78-2148

Email: sebastian.daschner@stadt-pfaffenhofen.de

Einsendeschluss ist der 24. November 2017.

DeLiA Literaturpreis

Die Vereinigung deutschsprachiger Liebesromanautoren und -autorinnen schreibt den DeLiA-Literaturpreis für das Jahr 2018 aus. Seit dem letzten Jahr schreibt DELIA erstmalig zwei Literaturpreise aus. Neben dem Preis für den besten deutschsprachigen Liebesroman tritt der Preis für den besten deutschsprachigen Jugendliebesroman. Beide Preise sind jeweils mit demselben Preisgeld in Höhe von 1.500 Euro dotiert, stehen also gleichberechtigt nebeneinander.

Ein Roman kann jedoch nur an einem der beiden Wettbewerbe teilnehmen und nur einen der beiden Preise gewinnen! Daher müssen die Teilnehmer bzw. die einreichenden Verlage vor der Einsendung sorgfältig prüfen, für welchen der beiden ausgelobten Preise die Einreichung erfolgen soll. Bei einer falschen Einordnung und Versand an die falsche Jury werden die Bücher nicht automatisch nachträglich der richtigen Ausschreibung zugewiesen, weil der organisatorische und kostenbedingte Aufwand eines Weiterversands an die jeweils richtigen Jurymitglieder von dem ausschreibenden Verein, der diesen Wettbewerb im Wege ehrenamtlichen Engagements von Autoren für Autoren veranstaltet, nicht geleistet werden kann. Insofern empfehlen wir dringend, im Falle von Zweifeln bei der richtigen Einordnung vor dem Versand Kontakt zu der Jurypräsidentin aufzunehmen.

Preise:

1. Platz 1500,- Euro
2. Platz 750,- Euro
3. Platz 500,- Euro

Teilnahmeberechtigt sind:

- * deutschsprachige Liebesromane (Original- und Erstausgaben) ohne Subgenre- Beschränkung
- * erstveröffentlicht im Jahr 2017 (Impressum)
- * keine Neuauflagen, Neuauflagen und Wiederauflagen
- * keine Übersetzungen aus anderen Sprachen
- * keine Veröffentlichungen mit Kostenbeteiligung des Autors und/oder Book on Demand
- * keine Bücher von Jurymitgliedern
- * keine E-Books
- * keine Hörbücher

Bewerbung:

Manuskripte und Exposés werden nicht angenommen. Daneben gibt es weitere Ausschlussgründe in Bezug auf Format, Beziehbarkeit und Inhalte.

Autoren, Autorinnen und Verlage, die sich beteiligen möchten, sollen vorher zur Erläuterung der genauen Vorgehensweise Kontakt mit der Juryvorsitzenden Petra Schier aufnehmen.

Ansprechpartnerin:

Petra Schier

literaturpreis@delia-online.de

Einsendeschluss ist der 30. November 2017.

42 Tage Putlitz – Residenzstipendium der Stadt Putlitz

Beschreibung:

Welcher Autor, welche Schriftstellerin träumt nicht davon, in aller Ruhe und völlig ungestört an einem inspirierenden Ort an einem Projekt zu arbeiten? Die 42erAutoren bieten das mit dem für 2018 zum siebten Mal ausgeschriebenen Residenzstipendium „42 Tage Putlitz“. **Der Gewinner, die Gewinnerin kann:**

- im Frühjahr/Sommer 2018 im Norden von Brandenburg 42 Tage ungestört schreiben
- in einer schönen Wohnung im idyllischen Mansfeld bei Putlitz wohnen
- 500 € als Spesenzuschuss und
- 42 € Reisekostenzuschuss erhalten

Die Stipendiatin, der Stipendiat muss während der 42 Tage mindestens zwei Drittel der Zeit in Mansfeld sein. Im Rahmen des Stipendiums wird ein literarisches Engagement im weitesten Sinne, gerne mit persönlichen Ideen und Vorschlägen, für die Stadt Putlitz erwartet.

Bewerben können sich alle deutschsprachigen Autorinnen und Autoren. Mitglieder des 42erAutoren e. V. sind vom Wettbewerb ausgeschlossen. Reisekosten, die über die 42 € hinausgehen, werden nicht erstattet.

Als **Bewerbungsunterlagen** sind in dreifacher Ausführung vorzulegen:

- Vita
- kurze Vorstellung des zu literarischen Projektes: Projektbeschreibung
- ein Zeitplan für die während des Stipendiums geplanten Arbeiten
- eine Textprobe aus dem Projekt von ca. 10 Seiten
- oder wenn noch kein Text vorliegt: geeignete Unterlagen, die die Qualifikation des Autors belegen, wie bereits vorhandene Veröffentlichungen (selbstfinanzierte Veröffentlichungen gelten nicht). Eingesandte Bücher bitte auch in drei Exemplaren zur Verfügung stellen.

Die Bewerbung mit allen Unterlagen ist an

Karen Lark
42erAutoren e.V.
Kirchhofallee 80
24114 Kiel

zu senden. Leider können wir aufgrund des Arbeitsaufwandes keine Eingangsbestätigung versenden und die Texte auch nicht zurückschicken. Von der Zusendung per Einschreiben bitten wir abzusehen. Es ist *davon auszugehen*, dass wir Einschreiben aus persönlichen zeitlichen Gründen *nicht rechtzeitig von der Post abholen können*.

Die Entscheidung über den Gewinner, die Gewinnerin des Stipendiums wird von einem dreiköpfigen Kuratorium gefällt, das aus Autoren, Verlagslektoren oder Literaturagenten besteht.

Die Autoren erklären sich durch die Einsendung ihrer Bewerbungen mit den Bedingungen dieser Ausschreibung einverstanden.

Der Gewinner, die Gewinnerin wird Anfang 2018 bekannt gegeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Bewerbung:

Bewerben können sich alle deutschsprachigen Autorinnen und Autoren.

Besonderer Hinweis:

Die Stipendiatin, der Stipendiat muss während der 42 Tage mindestens zwei Drittel der Zeit in Mansfeld sein. Im Rahmen des Stipendiums wird ein literarisches Engagement im weitesten Sinne, gerne mit persönlichen Ideen und Vorschlägen, für die Stadt Putlitz erwartet.

Reisekosten, die über die 42 € hinausgehen, werden nicht erstattet.

Weitere Kontaktmöglichkeit:

putlitzerpreis@42erautoren.de

Einsendeschluss ist der 30. November 2017.

Vermittlungsförderung des Deutschen Literaturfonds e.V.

Vergabe an:

Autorinnen und Autoren, Übersetzerinnen und Übersetzer

Voraussetzungen:

Literarische Publikation in den Bereichen Lyrik, Prosa, Drama, Essay, Übersetzung etc.

Beschreibung:

1. Zuschüsse zur Sicherung von wichtigen literarischen Traditionen für die Gegenwart, zum Beispiel in Form von Zuschüssen für Editionsprojekte oder die Erwerbung, Erschließung und Konservierung von Schriftstellernachlässen.

2. Förderung von qualifizierten Übersetzungen literarisch herausragender Werke der internationalen Gegenwartsliteratur ins Deutsche, Übersetzungen aus dem Deutschen werden nicht gefördert. Bedingung ist, dass die Kenntnis und Verbreitung des geförderten Werks als notwendig für die Entwicklung der literarischen Arbeit im deutschsprachigen Raum angesehen werden kann. In jedem Fall muss der Nachweis erbracht werden, dass der Übersetzer bzw. die Übersetzerin literarisch qualifiziert ist. Um eine Kopie des Verlagsvertrags wird gebeten.

3. Punktuelle Förderung periodisch erscheinender, überregional wirksamer Publikationen, welche die zeitgenössische literarische Entwicklung betreffen. Wissenschaftliche Zeitschriften sind von der Förderung ausgenommen.

4. Finanzierung bzw. Mitfinanzierung von Symposien und ähnlichen Veranstaltungen, die der Weiterentwicklung zeitgenössischer Literatur im Sinne der Ziele des Deutschen Literaturfonds dienen.

5. Unterstützung von überregionalen und internationalen Modellvorhaben zur Vermittlung der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur im In- und Ausland. Insbesondere sollen solche Vorhaben unterstützt werden, die auf die Anbahnung und Festigung von Kontakten zwischen in- und ausländischen Autorinnen und Autoren, Übersetzerinnen und Übersetzern sowie Verlegerinnen und Verlegern abzielen.

6. Unterstützung von bundesweit bedeutenden Initiativen, die dazu dienen, das Interesse an Literatur im pädagogischen Bereich (Jugend- und Erwachsenenbildung) und im breiten Publikum zu wecken und zu fördern.

7. Eigenen Initiativen zur Realisierung von Modellvorhaben im Sinne der genannten Förderungsmöglichkeiten.

8. Zuschüsse zur Finanzierung von Druck und Verbreitung deutschsprachiger Gegenwartsliteratur werden in der Regel nicht vergeben. Ausnahmen sind nur unter der Bedingung möglich, dass das bezuschusste Werk für die literarische Entwicklung im deutschsprachigen Raum sowie für die Erweiterung der literarischen Standards von besonderer Bedeutung ist und sein Erscheinen aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich wäre.

9. Leseveranstaltungen und Festivals sind in der Regel von der Förderung ausgeschlossen. Literaturwissenschaftliche Fachtagungen und Vortragsreihen werden nicht gefördert.

Bewerbung:

Die Antragstellung ist nicht an die Einhaltung von Formalitäten oder an die Benutzung von Formularen gebunden.

Nötig sind jedoch folgende Unterlagen:

1. Formloser Antrag

- Name, Adresse, Alter
- Ausbildung, Tätigkeitsbereich
- Verzeichnis der bisherigen Buch-Veröffentlichungen mit Verlagsangabe
- Information über gleichzeitige Anträge bei anderen Stellen
- Bankverbindung

2. Kostenbegründung

Kostenaufstellung (Einnahmen und Ausgaben) für das Projekt mit genauer Angabe über die Verwendung der Fördermittel. Im Falle der Vorsteuerabzugsberechtigung sind in der Kostenkalkulation nur Nettobeträge anzugeben. Im besonderen Falle der Förderung literarischer Zeitschriften werden Zuschüsse in der Regel nur projektbezogen (nicht also automatisch für ganze Jahrgänge) und als Fehlbedarfsfinanzierung gewährt; sie sollen Autorenhonorare einschließen.

3. Projektbeschreibung/Exposé

4. Manuskriptprobe

Der Auszug aus dem Werk, für das die Förderung beantragt wird, sollte ca. 20 Seiten umfassen. Die Angaben werden nur für Zwecke der Antragsbearbeitung verwendet. Im Falle einer Förderung wird jedoch vorausgesetzt, dass die Förderungsempfänger mit der Veröffentlichung ihres Namens in den Berichten des Literaturfonds einverstanden sind.

Bewerbungsstelle:

Deutscher Literaturfonds e.V.

Alexandraweg 23

D-64287 Darmstadt

[info\(at\)deutscher-literaturfonds.de](mailto:info(at)deutscher-literaturfonds.de)

<http://www.deutscher-literaturfonds.de>

Einsendeschluss ist der 30. November 2017.

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS - Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V. Dr.-Sieglitz-Straße 49 in 55411 Bingen

Redaktion: Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner, Eike M. Falk, Jens-Philipp Gründler, Antje Hampe, Rüdiger Heins, Annette Rümmele, Franziska Schmetz (Bildredaktion), Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur), Barbara Wollstein (Filmkolumne)

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Franziska Schmetz

Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

eXperimenta, Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Auflage: 20.000

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: o131- eXperimenta-2017-114

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Antja Hampe, Rüdiger Heins, Jürgen Janson, Anja von Wins

Titelbild: Anja von Wins

Die **Printausgabe**, jetzt als Klebebindung kann bei BOOKPRESS.EU per E-Mail bestellt werden: joanna.j@bookpress.eu

Kostenbeitrag Euro 12,- inclusive MwSt und Versandkosten.

Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt.

Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



eXperimenta

11/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Haiku

Franziska Schmetz

Glücklich blicke ich
Sonne und Wolken Wechsel
Kommende Zukunft

Anja von Wins, Lebenslinien 2

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für **Kre**Atives **Sch**reiben www.inkas-institut.de